

Limburger Anzeiger

Zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis Limburg

(Limburger Zeitung)

Älteste Zeitung am Platze. Begründet 1838

(Limburger Tageblatt)

Erscheint täglich

mit Ausnahme des Sonn- und Feiertags.
In jeder Woche eine Beilage.
Sommer- und Winterfahrplan je nach Zutritt.
Wandkalender um die Jahreswende.

Redaktion, Druck und Verlag von Moritz Wagner,
in Firma Schindler Verlag und Buchdruckerei in Limburg a. d. Lahn.

Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages

Bezugspreis: 1 Mark 50 Pf.
vierteljährlich eine Mark 50 Pf. oder 1 Mark 50 Pf.
Einrückungsgebühr: 15 Pf.
die Originalen der Anzeigen oder deren Nachdruck.
Kontanten die 91 mm breite Zeitschrift 50 Pf.
Kontant wird nur bei Wiederholungen gewährt.

Nr. 151.

Pressepreis-Aufschlag Nr. 82.

Samstag, den 4. Juli 1914.

Pressepreis-Aufschlag Nr. 82.

77. Jahrg.

Erstes Blatt.

Amtlicher Teil.

An die Herren Beauftragten der Kreisweine-

versicherung.

Innerhalb 24 Stunden ersuche ich mich noch zu berichten,
wieviel Mitglieder zurzeit in den einzelnen Gemeinden bei
der Kreisweineversicherung versichert sind.

Limburg, den 4. Juli 1914.

R. A. Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

Nichtamtlicher Teil.

Berlin, 3. Juli. Die preussische Heeresverwaltung
hat, wie schon bekannt wird, die Absicht, für die gesamte
Armee einen neuen einheitlichen Grundstock für die Be-
kleidungsstücke der Mannschaften einzuführen. Der sowohl für
die Kriegs- wie für die Friedensbekleidung bestimmte Stoff
wird einen grauen Farbenton haben, der von dem der bis-
herigen Kriegsbekleidung abweicht. Auch das feldgraue Rod-
tuch erhält einen anderen Ton. Das Kriegsministerium
erstrebt bei dieser Gelegenheit auch die Beseitigung der den
bisherigen Stoffen anhaftenden Mängel. Farbenproben der
neuen Tuche werden in etwa vier Wochen bei dem Beklei-
dungsamt des Gardekorps zu haben sein.

München, 3. Juli. Im bayerischen Abgeordneten-
haus kam heute beim Etat der königlichen Bank, der ein
um 900 000 Mark höherer Gewinnanteil künftig für den
Staat vorgeschrieben werden soll, der Finanzminister auf
die Anregung des Reichsbankpräsidenten Havenstein zu
sprechen. Diese geht auf eine Verstärkung der Barreserven
der Bank hinaus. Der Finanzminister sagte, er begrüße
es, daß die Reichsleitung die Liquidität des Bankgeschäfts-
verkehrs auf solche Art fördern wolle. Die gesamte Ent-
wickelung der wirtschaftlichen Verhältnisse habe in solchem
Maße ihren Vorteil davon. Er begrüße diese Anregung
selbst dann, wenn die bayerische königliche Bank ein kleines
Opfer dafür bringen müsse. Sofort, wenn bestimmte Vor-
schläge von der Reichsregierung an die bayerische ergingen,
wolle er sie gern prüfen.

Die Ritter des Eisernen Kreuzes auf deutschen Thronen.
Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen, den man am
vorigen Sonntag in der Gruft seiner Ahnen zur ewigen
Ruhe beigesetzt hat, war der letzte deutsche Bundesfürst, der
als solcher im Kriege gegen Frankreich das Eisene Kreuz
erworben hatte. Da auch der Großherzog Adolf Fried-
rich V. von Mecklenburg-Strelitz vor kurzem in das Grab
gesunken ist, so gibt es jetzt im Deutschen Reich nur noch drei
Bundesfürsten, deren Brust das höchste Kreuz von Eisen
schmückt. Das sind der König Wilhelm II. von Württemberg,
der am großen Krieg als Rittmeister im württembergischen 1.
Reiterregiment teilnahm, der Großherzog Friedrich August
von Oldenburg, der den Feldzug als Leutnant des 19.
Dragoner-Regiments mitmachte, und der Fürst Günter zu
Schwarzburg, der 1870 als Leutnant des 17. Dragoner-
Regiments seinem Schwager, dem Großherzog Friedrich
Franz II. von Mecklenburg-Schwerin zugeteilt war. Alle
drei Bundesfürsten besitzen die 2. Klasse des Eisernen Kreuzes.

Finanzen des Reichs und der Bundesstaaten.
Das Kaiserliche Statistische Amt veröffentlicht eine Dar-
stellung der Finanzen des Reichs und der deutschen Bundes-
staaten, enthaltend Übersichten über die Ausgaben, die Ein-
nahmen, die wichtigsten Bestandteile der Staatsvermögen
sowie die Schulden. Die Nachweise beziehen sich durchweg
für die Voranschläge auf das Rechnungsjahr 1913, für die
Staatsrechnungen auf das Jahr 1911. Insgesamt betragen
die Staatsausgaben nach den Voranschlägen der Bun-
desstaaten 6743 Millionen Mark (darunter außerordentliche
278) für das Reich 4120 (darunter außerordentliche 119), zu-
sammen in Reich und Bundesstaaten 10 863 (darunter außer-
ordentliche 397). Die Staatseinnahmen belaufen sich
in den Bundesstaaten auf 6718 Millionen Mark, im Reich
auf 4120, zusammen in Reich und Bundesstaaten 10 838
(darunter außerordentliche aus Grundst., Anleihen und sonstigen
Staatsfonds 230 bzw. 119). Unter den Ausgaben und
Einnahmen der Bundesstaaten stehen diejenigen der Erwerbs-
anstalten mit 3391 bzw. 4463 Millionen Mark an erster
Stelle. Der Hauptanteil entfällt auf die Staatseisenbahnen
mit 2488 bzw. 3271. Der Rest verteilt sich auf Domänen,
Forsten, Bergwerke, Staatsdampfschiffahrt, Post, Telegraph
und die sonstigen Staatsbetriebe. Die ordentlichen Ausgaben
und Einnahmen der Erwerbsanstalten des Reichs (862 bzw.
1049) entfallen hauptsächlich auf Post und Telegraph (730
bzw. 861) und die Eisenbahnen (122 bzw. 154). Die nächst-
wichtigste Einnahmequelle bilden Steuern und Zölle. Die
Bundesstaaten erheben an direkten Steuern 853, Aufwand-
steuern 118, Verkehrssteuern 116 und Erbschaftsteuern 23,
zusammen 1110 Millionen Mark. Das Reich bezieht aus
Steuern 880, aus Aufwandsteuern 703, aus Verkehrssteuern
279, aus der Erbschaftsteuer 47 und aus dem Wehrbeitrag
417, zusammen 2326 Millionen Mark. Zahlenmäßige Nach-
weise über das Staatsvermögen der einzelnen Bundesstaaten
konnten nur in bezug auf wichtigere Bestandteile erbracht wer-
den. Neben Ueberresten früherer Rechnungsjahre, verfü-
barem Staatskapitalvermögen usw. besitzen die Bundesstaaten
an Domänen ein Areal von 760 347 Hektar, an Forsten

5 094 664 Hektar. Die Staatseisenbahnen repräsentieren eine
Länge von 56 135 Kilometer (im Reich 1897) und ein An-
lagekapital von 17 358 (im Reich 848) Millionen Mark.
Die fundierten Staatsschulden beziffern sich zu Be-
ginn des Rechnungsjahres 1913 für die Bundesstaaten auf
15 502 (darunter Preußen 9267, Bayern 2286), für das
Reich auf 4677 Millionen Mark. Die schwebenden Schulden
betrugen insgesamt 915 Millionen Mark; sie entfallen in
der Hauptsache auf das Reich (220) und Preußen (635).

Geburtensrückgang in Frankreich.

Eine interessante Statistik über den Geburtenrückgang in
Frankreich, veröffentlicht die „Kölnische Zeitung“: „Die
soeben erschienene amtliche Statistik über die Bewegung der
Bevölkerungszahlen in Frankreich zeigt, daß der Rückgang
der Geburten in Frankreich unaufhaltsam fortgeschrit-
tet. Noch im Jahre 1912 verzeichnete man 750 651 Ge-
burten. Im vergangenen Jahre waren es 745 539. Um sich
klar zu machen, welchen Umfang der Rückgang der Geburts-
ziffern in Frankreich erreicht hat und mit welcher unaufhalt-
samer Stetigkeit dieser Prozeß sich fortsetzt, sei darauf hin-
gewiesen, daß noch in der Zeit von 1872 bis 1875 die Zahl
der Geburten 945 000 im Jahre erreichte. Seit 1907 ist
der Jahresdurchschnitt unter 800 000 gesunken, seit 1911
unter 750 000. In 40 Jahren ist die Geburtsziffer um
200 000 Köpfe gefallen. Auf 10 000 Einwohner zählte
man 1906 205 lebende Kinder, 1910 196, 1911 187,
1912 190 und 1913 188 Kinder. Noch trüber gestaltet sich
das Bild, wenn man die Betrachtung nicht auf die abso-
luten Geburtsziffern beschränkt, sondern den Ueberschuß
der Geburten über die Todesfälle ins Auge faßt. Schon 1912 war die entsprechende Ziffer auf einen Ueberschuß
von 57 911 Köpfen gesunken. Das vergangene Jahr brachte
eine Beschleunigung der Abwärtsbewegung; der Ueberschuß
sank auf 41 901 Köpfe, also auf 10 Köpfe für 10 000
Einwohner. Man mag bekanntlich in allen europäischen Län-
dern über einen Rückgang der Geburten; wie groß in die-
ser Richtung aber der Vorsprung Frankreichs ist, möge fol-
gender Vergleich veranschaulichen. Während der Ueberschuß
der Geburten über die Todesfälle, auf je 10 000 Einwohner
gerechnet, in Frankreich im vergangenen Jahre nur 10 be-
trug, erreichte er im Jahre 1912 in Holland 158, in Ita-
lien 140, in Ungarn 130, im Deutschen Reich 127, in
Österreich 107 und in England 105. Dem französischen
Gesamtüberschuß von rund 41 000 Köpfen stellt das
Deutsche Reich 800 000 entgegen. Zu gleicher Zeit müs-
sen die Franzosen für das Jahr 1913 auch eine Zunahme der
Todesziffern verzeichnen. 1912 zählte man auf 10 000
Einwohner 172 Sterbefälle, 1913 178. Insgesamt starben
im vergangenen Jahre in Frankreich rund 11 000 Personen
mehr als im Vorjahre. Nicht genug damit: auch die Zahl
der Eheschließungen weist einen starken Rückgang
auf. Man verzeichnete im vergangenen Jahre in ganz Frank-
reich 298 760 Eheschließungen, 13 169 weniger als im Vor-
jahre. Die Zahl der Heiraten sank, auf 10 000 Einwohner
berechnet, von 158 im Jahre 1912 auf 151 im Jahre 1913.
Dafür zeigen die Scheidungen eine fortschreitende Zunahme.
Im Jahre 1900 zählte man 7157 Ehescheidungen, 1912 waren
14 579 erreicht. 1913 erhöhte sich die Zahl auf 15 076. Auf eine
Million Einwohner entfielen im Jahre 1900 366 Eheschei-
dungen, 1912 736 und 1913 761.“

Österreich-Ungarn.

Wien, 6. Juli. Das „Neue Wiener Tagblatt“ meldet
aus Stanislaw: Gestern fanden antideutsche De-
monstrationen statt. Eine tausendköpfige Menge warf
Steine gegen die Wohnung des Pfarrers Jöckler, des
Führers der Deutschen in Galizien, und zertrümmerte die
meisten Fensterscheiben des Pfarrhauses und der evangelischen
Schule sowie der unter Leitung des Pfarrers stehenden Wohl-
tätigkeitsanstalten. Auch die evangelische Kirche wurde nicht
verschont. Das Geschäft eines deutschen Kaufmanns wurde
verwüstet. Die Polizei verhaftete mehrere Unruhestifter.
Die Demonstration soll die Rache für das den Polen in
Bielitz angeblich zugefügte Unrecht sein.

Frankreich.

Paris, 3. Juli. In der Kammer ist gestern von der
Regierung für die Reise des Präsidenten Poincaré nach
Rußland, Schweden und Norwegen ein Kredit von 400 000
Fr. verlangt worden. Ein weiterer Kredit von 158 000 Fr.
für den Ankauf eines Gesandtschaftsgebäudes in Athen. Die
in Mexiko geschädigten französischen Staatsangehörigen ge-
denkt man dagegen nur mit 25 000 Fr. abzulösen. —
Die Farbe des Militärtauches soll bei Neubestellungen etwas
heller als das bisherige Blau werden. Auch für diese
Anschaffung verlangt die Regierung die erforderlichen Kre-
dite.

England.

London, 3. Juli. Josef Chamberlain, der be-
rühmte englische Staatsminister, der während des Buren-
krieges 1899 die englische Politik zur Annexion der Buren-
Republik drängte, ist heute im Alter von 78 Jahren ge-
storben. Er hatte vor 8 Jahren einen Schlaganfall er-
litten, der ihn zwang, aus der aktiven Politik auszusteigen.

Mexiko.

Mexiko, 3. Juli. Gestern abend 10 Uhr wurde das
Schlußprotokoll der Friedenskonferenz un-

terzeichnet. Von mexikanischer Seite wird keine Kriegs-
entschädigung gezahlt und kein Salut gewährt. Mexiko
wird es überlassen, seine inneren Angelegenheiten selbst zu
regeln. Den kompromittierten Ausländern wird volle Am-
nestie gewährt. Die internationalen Reklamationen sollen
von einer gemischten Kommission geregelt werden.
Das Protokoll unterliegt der Ratifizierung durch die Par-
lamente in Mexiko und den Vereinigten Staaten.

Albanien.

Wien, 3. Juli. Infolge der Verschärfung der
Lage in Durazzo wird die Fürstin mit den Kindern
nach Rumänien abreisen. Auch gestern ruhten die
militärischen Operationen vollständig. Dagegen entfaltet die
Diplomatie eine äußerste Rührigkeit. Es wurde beschlossen,
Delegierte in das Lager der Aufständischen zu entsenden,
die sich auf Ismail Kemal berufen, um die Verhandlungen
wieder aufzunehmen. Mit Prenk Bibdoda will der Fürst
ebenfalls wieder in Verbindung treten. Er sandte ihm
gestern einen Delegierten und beglückwünschte ihn zu seinem
gut erfolgten Rückzuge. Prenk Bibdoda schickte sofort einen
Abgesandten der Mirditen an den Fürsten und teilte ihm
mit, daß er sich mit den letzten Getreuen bei Ismail befinde,
wo er Verstärkungen erwarte, um die Offensive wieder auf-
zunehmen. Nicht allein Prenk Bibdoda bietet dem Fürsten
die Anwerbung von kleinen Streitkräften an, sondern auch
der Gouverneur der Provinz am Drinfluß machte ihm dieser
Tage daselbst Anerbieten.

Nach dem Attentat von Sarajewo.

Wien, 3. Juli. Viele Tausende hatten sich gestern
abend in den Straßen aufgestellt, die der Leichenzug des
ermordeten Thronfolgers und seiner Gemahlin vom Dom
nach der Hofburg-Pfarrkirche passieren mußte. Auf dem
Südbahnhof hatten sich sämtliche dienstfreien Offiziere, an
ihrer Spitze der nunmehrige Erzherzog Karl Franz Josef
eingefunden. Punkt 10 Uhr rollte der Zug in die Bahn-
hofshalle. Die Leichen wurden aus dem Wagen gehoben
und von neuem eingeseinet. Der Einsegnung wohnte der
junge Thronfolger mit tränenden Augen bei. Dann wurden
die Särge auf die Trauerwagen gehoben und der Zug ging
unter lautlosem Schweigen der Menge über den Weißen
Platz vor dem Südbahnhof an Schloß Belvedere, der Re-
sidenz des verstorbenen Erzherzogs, vorbei durch die Prinz
Eugenstraße über den Ring zur Hofburg, wo das Trauer-
gefolge im Burghof zurückblieb. Nach der nachmaligen Ein-
segnung in der Halle der Botschafterkette wurden die Särge
in die ganz schwarz ausgefahrene Hofburgkapelle getragen
und auf die Schabbetten gehoben. Während die Sänger
der Hofkapelle das Miserere sangen, übergab Baron Rumers-
kirch dem Hofmeister die beiden Sargschlüssel, worauf die
Kirche geschlossen wurde. Morgens früh 8 Uhr beginnt die
Zulassung des Publikums zur Besichtigung und dauert bis
zum Mittag. — In der Wohnung des serbischen Gesandten,
der in der Nähe der Gesandtschaft wohnt, war eine herrliche
Triflore mit einem kleinen Trauerflor ausgestellt. Unter
den Bewohnern der Umgebung herrschte darüber große Auf-
regung und auf Intervention wurde ein längerer Trauerflor
an der Triflore befestigt. Gegen abend wiederholten sich
die Rundgebungen vor dem Gebäude der serbischen Gesand-
schaft und der Wohnung des Gesandten. Die Straßen
wurden durch Polizei abgeperrt, jedoch gelang es einigen, den
Polizeifordon zu durchbrechen. Der kommandierende Polizei-
offizier ließ telephonisch von dem zur Spalierbildung aus-
gerückten Polizeimannschaften etwa 50 Mann herbeiholen
und die Ruhestörer wurden zerstreut. Nachdem der Leichen-
zug die Ringstraße passiert hatte, vermehrten sich die Lärm-
schreie. Aus der Menge wurden gegen die Wagen Steine
geworfen und die Polizei mußte blank ziehen, um die Radau-
macher zu zerstreuen.

Wien, 3. Juli. Wie hier bekannt wird, hat Kaiser
Wilhelm an Kaiser Franz Josef die Anfrage ge-
richtet, ob sein Besuch in Ischl genehm sei. Nachdem eine
zustimmende Antwort nach Berlin gekommen sei, wird Kai-
ser Wilhelm im Laufe der nächsten Woche dem greisen
Monarchen in Ischl persönlich kondolieren.

Wien, 3. Juli. Kaiser Wilhelm hat den deut-
schen Botschafter Frhrn. v. Tschirschky und Bogen-
dorff mit seiner Vertretung bei der Trauerfeier für den
Erzherzog und seine Gemahlin beauftragt, der an der Bahre
zwei Kränze des Kaisers, sowie eine Reihe von Kränzen
deutscher Bundesfürsten niederzulegen.

Berlin, 3. Juli. In der St. Hedwigskirche
sah heute vormittag 11 Uhr eine Trauerfeier (Re-
quiem) für das ermordete österreichische Thro-
nolgerpaar statt. In Vertretung des Kaisers war Prinz
Eitel Friedrich erschienen, den Prinz Oskar begleitete. Die
Kaiserin hatte die Prinzessin Friedrich Leopold mit ihrer
Vertretung betraut.

Wien, 3. Juli. Die Abjage des deutschen
Kaisers und des Prinzen Heinrich, die von hier
aus wiederum auf die Schonungsbedürftigkeit des Kaisers
Franz Josef oder auf die nicht ganz zu verhehlende Furcht vor
Attentaten, zurückgeführt wird, wird als Forderung im
Gefüge des Bündnisses von einzelnen Zeitungen be-
sprochen. Daß ist natürlich absolut unrichtig, aber
es vermehrt die Unbehaglichkeit. Da erscheint es jaht

aus einem Saal abie führen ließen. (S. 7) 397
 Wien, 3. Juli. Die Wiener haben heute das in dem
 habsburgischen Zeremoniell vorgehene Schaupiel der Auf-
 stellung der Leichen des ermordeten Thronfolgerpaares
 in der Hofkapelle zu sehen bekommen. Nur von 8 bis 9
 Uhr war das Betreten der Kapelle gestattet. Schon seit
 den frühesten Morgenstunden wartete eine dichtgedrängte
 Menschenmenge, um das Thronfolgerpaar zu sehen. Alle
 Zuschauer wurden durch einen dichten Polizeifordon in Ord-
 nung gehalten.

Limbura, den 4. Juli 1914.

Kirchenkonzert. Am Donnerstag, den 9. Juli, gibt der Kgl. Hof- und Domchor aus Berlin in der evang. Kirche ein Konzert, dessen Besuch nur empfohlen werden kann. Ueber ein Stettiner Konzert der Vereinigung von Mitgliedern des Kgl. Hof- und Domchores zu Berlin schreibt das „Stettiner Tageblatt“ folgendes: Auch gestern wieder wurden die seit Jahren hier beliebten Berliner Gäste von einer großen Zuhörerschaft begrüßt und wieder verstanden sie es, durch ihren vornehmen, herzerquickenden Gesang sich die Gunst aller Sangesfreunde zu erwerben. Ohne irgend welche Umstände beginnen sie mit klar abgetönten Einsätzen zu singen und ebenso wunder schön rein und klar verklingen die Töne am Schluß des Liedes, dazu kommen die deutsche Ansprache selbst beim leisesten Piano und das tadellose Zueinandergreifen der Stimmen, Vorzüge, die dieser Vereinigung in so großartiger Weise eigen sind. Das Verhältnis der Stimmen ist sehr günstig, besonders der vorzügliche tiefe Bass trägt dazu bei, den Choraliedern einen orgelartigen Klang zu verleihen. Texthefte, welche zum Eintritt berechtigten, sind bei Herrn Buchhändler Heinrich (Heinr. Aug. Herz) und abends an der Kirchentür zu haben.

* Reicher Honigertrag in Aussicht. In der letzten Zeit haben sich die Aussichten des Honigertrages wesentlich gebessert. Die ungemein reichen Blüten der Brombeeren werden von den Bienen stark besogen und die Lindenblüten, die in diesem Jahre stark honigen, liefern soviel Honig, daß sich die Vorräte in den Bienenwohnungen jeden Tag sichtlich vermehren.

Die Einstellungstermine der Einjährig-Freiwilligen der Matrosen-Divisionen. Beginnend mit dem 1. Oktober 1915 sind die Einstellungstermine für die Einjährig-Freiw. der Matrosen-Divisionen wie folgt festgelegt: Bei der 1. Matrosen-Division am 1. Oktober (einschl. Reserveoffizieranwärter) und 3. Januar, bei der 2. Matrosen-Division am 1. April (einschl. Reserveoffizieranwärter) und 1. Juli jedes Jahres.

Ein evangelischer Bund für Spanien ist am 16. Juli in der evangelischen Kirche zu Madrid durch eine Verammlung der Vertreter aller protestantischen Gemeinden Spaniens begründet worden. Ein Ausschuss wurde gewählt, um mit den Behörden über alle einschlägigen Fragen zu verhandeln. Der Bund erstrebt die vollständige Gewissensfreiheit in Spanien und die Verteidigung der Anhänger der Reformation gegen die Uebergriffe Andersdenkender.

„Was versteht man unter „Fabrikpreis?“ Ueber den „Verlauf zu Fabrikpreisen“, wie man es häufig in Ankündigungen liest, hat sich das Reichsgericht in einer Entscheidung grundätzlich dahin ausgesprochen, daß eine derartige Ankündigung gegen das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb verstößt, wenn nicht tatsächlich der Engrospreis dem Einzelverlaufe zu Grunde gelegt wird. Der Beklagte hatte geltend gemacht, daß infolge der Ausfaltung des Zwischenhandels im Einzelverkauf nicht mehr bezahlt werde, als der Fabrikant von dem Zwischenhändler verlange. Dieser Einwand wurde jedoch für unberechtigt erklärt, da das Publikum unter Fabrikpreis den Engrospreis verstehe. Es war aber tatsächlich der Engrospreis dem Verlaufe nicht zu Grunde gelegt, sondern es wurde erst beim Einkauf von 30 Pfund 10 Prozent gegeben, die die Käufer kleinerer Mengen nicht erhielten. Eine unrichtige Ankündigung wurde auch deshalb angenommen, weil das Publikum zum Fabrikpreis nicht die Kosten des Vertriebs bis zum Publikum hinzurechne, während der Beklagte tatsächlich die Kosten seiner zahlreichen Verkaufsstellen einkalkuliert hat. Im Uebrigen kommt es nicht darauf an, ob das Vertriebssystem durch Zwischenhändler oder durch eigene Verkaufsstellen teurer sei; es sei auch noch von Bedeutung in welchem Verhältnisse die Vertriebskosten der Beklagten zu den Vertriebskosten anderer Fabriken ständen, oder welche Waren bei gleichen Preisen besser seien. Ausschlaggebend ist allein die Frage, was das Publikum unter Fabrikpreis versteht und ob die Preise des Beklagten in diesem Sinne Fabrikpreise sind. Es wurde daher dem Beklagten verboten, unter solchen Umständen seine Waren „zu Fabrikpreisen“ anzukündigen.

— Diez, 3. Juli. Der 17 Jahre alte Anstreichergehilfe Billi. Wiederstein von hier hat gestern seinen Eltern aus Niederlahnstein in einem Briefe mitgeteilt, daß er mit einem Herrn nach Nancy fahre und bereits mit einem Zuge kurz nach 10 Uhr abreise. Da der Verdacht besteht, daß B. vielleicht einem Werber für die französische Fremdenlegion, die auch in unserer Gegend ihre Opfer suchen, in die Hände geraten ist, hat die hiesige Polizei sofort die Grenzbehörden verständigt. Wiederstein hatte sich einige Tage hier belästigungslos aufgehalten und war gestern morgen nach Niederlahnstein gefahren.

— Oberweser, 3. Juli. Der hiesige Gemeinderat hat unlängst beschloffen, eine Anzahl Risthöhlen für Meise n anzuschaffen; sie sollen durch den Kreisobstgärtner be-
sorgt und in der Gemarkung aufgehängt werden.

— **Röngkstein**, 3. Juli. Die Großherzogin-Mutter und die Prinzessinnen Sophie und Elisabeth von Luxemburg besuchten gestern nachmittags Frhrn. v. Vinde und Ge-

Seide, der vorübergehend hier in einem Gasthose gewohnt hatte, wurde heute früh tot in seinem Bett vorgefunden. Vermutlich ist der Mann an einem Schlaganfall gestorben. Die Leiche kam auf den Hauptfriedhof. — In der letzten Nacht wurde in der Ringelstraße ein Personen-Automobil heilenlos angetroffen und von der Polizei in Sicherheit gebracht. Vermutlich war das Fahrzeug irgendwo gestohlen und von den Tätern dort hingestellt worden. — Eine 10-jährige Schülerin, die am Samstag noch den Unterricht besucht hatte, mußte am Sonntag wegen heftiger Blinddarmentzündung zur Operation ins Krankenhaus gebracht werden. Es zeigte sich, daß das Kind einen Kiemenfisteln verschluckt hatte, der sich im Blinddarm festsetzte und dort eine Eiterung hervorrief. Das Kind ist kurze Zeit nach der Operation gestorben.

— **Sattersheim**, 3. Juli. Die rücksichtslose Art, mit der viele Kraftwagen auf der starkbenutzten Automobilstraße Frankfurt-Biesbaden den heiligen Ort durchsauen, hat zu strengen Gegenmaßnahmen der Gemeindeverwaltung geführt. Jede Ueberschreitung der vorgeschriebenen Fahrgeschwindigkeit wird rücksichtslos bestraft. Die Gemeindekasse konnte infolgedessen im letzten Jahre etwa 2000 Mark Strafgeelder für zu schnelles Fahren im Orte verbuchen.

— **Almsheim**, 3. Juli. Auf einen Ochsen setzte der Polizeidiener Martin von hier sein Kind, um es zum Scherz reiten zu lassen. Das Tier wurde unruhig und das Kind stürzte herunter, wobei der Ochse ausstieg und das Kind traf, so daß es blutete. Der Mann war der Meinung, das Kind sei tot, lief nach Hause und versuchte sich zu erschießen. Nachdem er sich mit zwei Schüssen verfehlt hatte, beging er Selbstmord durch Erhängen.

— **Oberlahnstein**, 4. Juli. Schlossermeister Wambach, der dem Vehrting Kraus ein Stück glühendes Eisen an den Kopf warf, so daß der Getroffene bald darauf starb, wurde vom Wiesbadener Schwurgericht zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Die Geschworenen sprachen ihn der Körperverletzung mit Todeserfolg unter Zuhilfenahme mildernder Umstände schuldig. (Ein sehr mildes Urtheil. Red.)

Rasfel, 3. Juli. In Gernbach ist der Rechnungsamtmann Stapes flüchtig geworden, nachdem er größere Unterschlagungen in Höhe von 150 000 Mark verübt hat.

Rathskammer, 3. Juli. Die evangelische General synode ist heute im Sitzungssaale der Zweiten Kammer eröffnet worden. Der Präsident des evangelischen Oberkirchenrats Geheimrer Rat D. Helbing gab in einer längeren Ansprache einen Rückblick auf die Zeit seit der letzten Synode im Jahre 1909. Er führte u. a. aus: Die zurückliegenden Jahre seien sehr ernst gewesen, vor allem auch durch die Verschärfung der Unterschiede und Parteilungen in der Landeskirche. Die evangelische Kirche dürfe gewiß, wenn sie ihrem Ursprung und ihrer Natur treu bleiben wolle, in keiner Hinsicht als eine fertige gelten. Der Geist, aus dem sie geboren sei, sollte in ihr lebendig bleiben. Die Kirche der Reformation müsse immer die Kirche des Fortschritts sein. Darum seien in ihr auch stets bald schwächer, bald deutlicher zwei Strömungen vorhanden gewesen: die eine, die ihre grundlegenden Gedanken zu noch allseitigerer Verwirklichung zu bringen sucht, während die andere das von den Vätern überlieferte Bisthum gegenüber gefährlichen Neuerungen zu erhalten strebe. Sie seien also beide, wie die bisherige Entwicklung es beweiße, im Recht und beide zur Ergänzung und zum Ausgleich bestimmt. Es wäre ein verhängnisvolles Unterfangen, wenn eine die andere zum Schweigen oder zur Einsubstanzlosigkeit zu bringen oder gar auszutreiben trachten würde. Man habe dann und wann davon geredet, daß es sich jetzt gar nicht mehr um zweierlei Aufsaugen, sondern um zwei Religionen handelte. Aber dem sei nicht so. Mögen im einzelnen die Vorstellungen noch so weit auseinandergehen, beide Richtungen hätten den gleichen Boden und verfolgten das gleiche Ziel. Aber um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, sei der Verzicht auf eigene Lieblingsgedanken und der feste Wille zur Tat notwendig. Nach Vereidigung der Mitglieder und Bildung des provisorischen Vorstandes wurde die Sitzung geschlossen.

Spredlingen, 3. Juli. Beim Strohwinndmachen zum Hesten in den Weinbergen fiel der Landwirt Philipp Reitinger in den offenen Brunnen im Garten. Da seine Hilferufe nicht gehört werden konnten, mußte er ertrinken.

Trier, 3. Juli. In den herzoglich Arenberg'schen Waldungen bei dem Eifelstädtchen Gemünd ist ein großer Waldbrand ausgebrochen.

Nahe, 3. Juli. In der Groß-Kölner Straße stürzte gestern abend ein Teil eines aufgeblähten Ballons auf die Straße. Die Gattin eines Mühlenbesizers wurde von dem Bruchtheile getroffen und erlitt eine schwere Schädelverletzung. Ferner wurde ein Kind getödtet und ein anderes schwer verleh.

Dortmund, 3. Juli. In Raserei geriet in Dortmund der Händler Ulrich, der den Verdacht hegte, seine Braut, eine Witwe Adrian, unterhalte auch zu einem anderen Manne Beziehungen. Er zerklüft in der Wohnung der Braut alles Hausgerät und mußte schließlich von Hausbewohnern mit Gewalt entfernt werden. Nachts in der zwölften Stunde kehrte er aber zurück und ging mit gezücktem Messer gegen seine Braut und ihre vierzehnjährige Tochter vor. Der Schwiegersohn des Hauswirts trat dem Rasenden entgegen, erhielt aber einen tödlichen Messerstich durch die Lunge. Ulrich verletzte dann noch seine Braut und die Hauswirtin sehr erheblich, so daß beide Frauen ins Krankenhaus gebracht werden mußten. Der Täter wurde endlich überwältigt und dingfest gemacht.

Magdeburg, 3. Juli. Hier wurde die Frau Luise Winter und deren 14 Jahre alter Stiefsohn Albert Winter im Schlafzimmer bewußtlos und die neunzehnjährige Tochter Helene tot aufgefunden. Frau Winter hatte, wie polizeilich festgestellt wurde, von der Küche aus unter Benützung eines langen Schlauches Leuchtgas nach dem Schlafzimmer geleitet. Die Frau und der Anabe wurden in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus übergeführt. Der Grund zur Tat liegt in Familienzwistigkeiten.

Beuthen, 3. Juli. In dem großen Beuthener Mäd-
chenhändlerprozeß gegen den Agenten Lubelski aus
Mielgów wurde gestern abend nach fünfjähriger Verhandlung
das Urteil gefällt. Lubelski wurde unter Freisprechung von
der Anklage des Mädchenhandels wegen Ruppelei, Be-
stechung in zwei Fällen und wegen Vergehens gegen das
Auswanderungsgesetz zu einer Gesamtstrafe von drei Jahren
sechs Monaten Gefängnis und 12 000 Mark Geldstrafe ver-
urteilt. Sechs Monate wurden durch die Untersuchungshaft
als verbüßt erachtet.

Rünberg, 3. Juli. Die im Vororte Gießenhof bei ihrer 72jährigen Tochter und deren 76jährigen Ehemann wohnende Magdalene Maier vollendet am kommenden Sonntag ihr 100. Lebensjahr. Die Hundertjährige, die aus Rallenthal, Bezirksamt Pegnitz, stammt, lebt in ärmlichen Verhältnissen. — Nach einem Ehezwist hat die erst seit einem halben Jahr verheiratete 19jährige Ehefrau Dertel ihr acht Monate altes Kind erwürgt und sich dann selbst erhängen wollen, dabei aber den Mut verloren. Das Ehepaar wurde verhaftet.

Innsbruck, 3. Juli. Nach einem aus Innsbruck stammenden Telegramm scheuten während einer Fahrt in den Dolomiten kurz vor der Station Vilnoez in Engadale die Pferde eines Wagens, in dem sich der Militärintendant des österreichischen Kriegsministeriums Viktor v. Raan und sein Bruder, der Meraner Sanitätsarzt Dr. Robert v. Raan, befanden. Der Wagen stürzte um und der Intendant geriet darunter und wurde eine Strecke nachgeschleift. Dabei erlitt er so schwere Verletzungen, daß er aus dem Transport nach dem Krankenhaus starb. Sein Bruder und der Kutscher trugen Lebensgefährliche Verletzungen davon.

Budapest, 3. Juli. Von Groß-Kaniza aus machten mehrere Mitglieder einer dort gastierenden Schauspieler-gesellschaft eine Autofahrt nach Pállos. Bei der Rückfahrt explodierte der Benzinbehälter. Der Chauffeur wurde getödtet, der Schauspieler Majtengi verletzt. Die übrigen fielen auf einen Heuschöber und blieben unverletzt. Durch die Explosion wurden die Pferde eines nachfolgenden Wagens scheu und warfen den Wagen in den Graben. Der Fuhrmann wurde getödtet und seine Frau lebensgefährlich verletzt.

Diebstahl. 3. Juli. Gestern überfielen drei Ausländer einen Geschäftsangestellten und raubten ihm 12 000 Francs. Auf ihrer Flucht wurden sie in einem Straßenbahnwagen von einem zufällig darin sitzenden Geheimpolizisten verhaftet. Man glaube in ihnen internationale Eisenbahn Diebe gefaßt zu haben, da sie sich im Besitz einer Eisenbahnabonnementskarte zweiter Klasse befanden.

Paris, 3. Juli. Wie aus Nantes gemeldet wird, kamen zwei Arbeiter der Eisengießerei in Trignac auf furchtbare Weise ums Leben. Sie hatten in einer Hütte den Abfluß der geschmolzenen Metallmassen zu überwachen, als die Hütte Feuer fing. Um dem Verbrennungstode zu entgehen, versuchten sie, durch die glühenden Metallmassen zu waten, erlitten jedoch dabei so furchtbare Verletzungen, daß sie bald darauf starben.

Batis, 3. Juli. In Marseille wurden zwei Fremdenlegionäre verhaftet, die von Bord des französischen Dampfers „Maine“ desertiert waren. Einer der Verhafteten gab an, daß er ein Deutscher namens Bierge aus Lübeck sei und nach seiner Heimat zurückkehren wolle, um seiner Militärpflicht zu genügen. Der andere Deserteur soll ein Italiener sein.

Calais, 3. Juli. Dem in den Pariser und Londoner Gesellschaftskreisen wohlbekannten Grafen Muriew wurde auf der Fahrt im Schnellzuge nach Paris eine Handtasche gestohlen, in der sich Juwelen im Werte von 100 000 Francs und 5000 Francs in bar befanden.

London, 3. Juli. In dem Badeort Freeport an der Küste von Long Island erschien bei dem dortigen sehr berühmten Arzt Dr. Panna die Gattin des reichen New-Yorker Fabrikanten Bainb, um diesen für eine Freundin zu konsultiren. Als sie sich nach einer Stunde entfernen wollte, wurde plötzlich aus einem gegenüberliegenden Fenster ein Schuß abgegeben, der die Dame todt zu Boden stredte. Der Schuß soll von einer Frauensperson abgegeben worden sein, der es gelang, zu flüchten.

„Die rückständige Eisenbahn. In der „Neuen Rundschau“ veröffentlicht Annette Kolb Reisebeschreibungen unter dem vorstehenden Titel, denen wir die folgende Stelle entnehmen: „Wir fahren heute lieber auf dem längsten Seeweg nach England, über vierundzwanzig Stunden lang die ganze englische Küste entlang zu Schiff, um der möglichen Tragödie einer zehntündigen Bahnfahrt zu entgehen, und wer all die Eventualitäten des Winter- und des Sommerplans auf der Strecke München-Ostende oder Blijssingen erprobt, der zieht es vor, sich allen Meeresstürmen und dem dichtesten Nebel auszuweichen und einen ganzen Tag und eine Nacht länger unterwegs zu sein. Daß die Schiffsahrtsgesellschaften bei der täglich wachsenden Konkurrenz so emporblühen und ihre Bureaus in allen Städten aufschlagen, und daß der Zulauf sich immerzu steigert, geschieht nicht nur, weil die Schiffe so prächtig geworden sind, sondern weil das Eisenbahnfahren mit jedem Jahre unersreulicher und mühsamer wird und hier statt des Fortschritts eine immer größere Nachlässigleit waltet. Nur die Preise sind gestiegen. Sinnen und Trachten unserer Generaldirektionen gehen dahin, möglichst große, umständliche, prozige und unnötige Bahnhöfe (die Bahnzüge sind ihnen egal) zu errichten. Unnötig: Diese Behauptung ist mit nichts so unverständlich, wie die Herren Bahninspektoren und Oberbahnräte es möchten. Wenn sie notwendig sind, warum stehen sie nirgends in England? Warum stehen sie nicht in Paris? Warum bleiben sie in London auf ihre einfachste Form erhalten? Warum sind sie dort nur weite Hallen, die nur von einem ewigen Kommen und Gehen atmen — nur praktisch —, nur zweckmäßig und trotzdem und gerade deshalb von einer starken beschwingten Atmosphäre, von klassischer Simplicität und deshalb schön? Wir haben genug Dinge vor den Engländern voraus! Warum nicht die hinzulernen, durch die sie uns übertrumpfen?“

Die Beobachtung der nächsten Sonnenfinsternis. Zur Beobachtung der totalen Sonnenfinsternis am 21. August bereiten bekanntlich eine große Anzahl von Sternwarten wissenschaftliche Expeditionen vor. Doch auch der Laie kann der Astronomie nützlich sein und sein Scherflein zur Beobachtung beitragen, sofern er über ein bequemes Fernrohr, einen photographischen Apparat oder auch nur Zeichenbegabung verfügt. Die Mitteilungen der „Vereinigung von Freunden der Astronomie“, die in den „Naturwissenschaften“ zitiert werden, geben Hinweise, um was es sich dabei handelt. Da die Dauer der totalen Verfinstörung über zwei Minuten beträgt, wird — vorausgesetzt, daß die Witterung eine Beobachtung gestattet — die Himmelersehung nicht nur sehr eindrucksvoll, sondern zugleich auch recht geeignet sein, die noch immer etwas räthelhafte Korona der Sonne, die nur bei totalen Finsternissen sichtbar ist, zu untersuchen. Zunächst handelt es sich um möglichst genaue Fernrohr-Beobachtungen der Berührungen von Mond- und Sonnenrand nach den Angaben einer Präzisionsuhr; an ihrer Stelle kann auch ein Taschenchronometer verwendet werden, wenn dessen Gang zuverlässig und sein Stand mit einer Normaluhr verglichen ist. Von den vier Kontaktmomenten, die man in der Totalitätszone beobachten kann, können bei uns, wo die Sonnenscheibe bis etwa 85 Hundertstel bedeckt wird, nur der erste und der letzte Kontakt

Wenn man chinesisch kocht... Vor kurzem kam aus China eine hochstehende Persönlichkeit nach Paris als Gast, und alsbald lud der Chinese eine Reihe der angesehensten Pariser zu einem Festmahl in einem Hotel, das er eigens mietete. Das Gastmahl verlief sehr heiter, nur unterschied es sich in zwei Punkten von allen ähnlichen Veranstaltungen: der Gastgeber und seine Gäste konnten sich nicht miteinander unterhalten, denn er verstand nicht Französisch und sie sprachen nicht Chinesisch, zweitens aber gab es Gerichte aus der chinesischen Küche, von denen die Franzosen die meisten unberührt vorübergehen ließen, weil sie ein berechtigtes Mißtrauen gegen sie hegten. Schließlich aber — so erzählt der „Gaulois“ — kam ein Gericht auf den Tisch, das gar lieblich duftete: offenbar war es Entenbraten, allerdings auf chinesische Art zubereitet. Die Franzosen glaubten sich daran halten zu müssen; nur einer, der ganz sicher zu gehen wünschte, wandte sich in einem rasch verkündeten Bolaput an den Gastgeber: „bat-bat?“ sagte er, auf das Geflügel deutend und dabei trefflich das Enten-geknatter nachahmend. Der Chinese verstand sofort und antwortete in der gleichen Art, allerdings seinen hoffnungsvollen Gästen allen Appetit nehmend: „Wau-wau!“

Wie man unter Wasser malt. Eine Aus-
stellung von Gemälden, die in der Welt nicht ihresgleichen
haben, fand kürzlich in Chicago statt. Es sind die Werke
eines aus Irland stammenden und gegenwärtig in Palabana
in Kalifornien lebenden Malers J. H. Britchard, der seine
Bilder hauptsächlich auf dem Grunde des Meeres malt. Wie
eine englische Wochenchrift erzählt, hat Britchard als Knabe
einige Jahre an der Nordostküste von Schottland verbracht
und wurde hier ein leidenschaftlicher Schwimmer und Tau-
cher. Da er eine starke künstlerische Begabung in sich fühlte,
entzündeten ihn die wundervollen Töne in Blau und Grün
der Schönheiten der Meerestiefen, die er beim Tauchen wäh-
rend der wenigen Sekunden erlebte, in so hohem Maße, daß
er beschloß, sein Leben der Kunst zu widmen und sich als
Spezialität die Darstellung des Meeres zu wählen. Aber
begnügte sich nicht, wie die anderen Maler von Marinen
auf der Oberfläche, sondern er stieg früh in die Tiefen
der See hinab, um so seine Studien zu machen. Er besteigt
einem gewöhnlichen Taucheranzug ein Boot, das einen
älteren Boden hat, dann sucht er sich vermittelst dieses
Spiegels eine Stelle unter Wasser aus, die ihm die besten
malerischen Reize bietet. Nun rüstet er sich mit einer Tau-
scherschelle aus und bedient sich zum Herabsteigen ins
Wasser eines großen Korallenstückes, das mit einem Halen an
seinem Gürtel befestigt ist. Sobald er auf dem Grunde des
Meeres angelangt ist, setzt er sich auf den Korallenstumpf
und stützt dann haltig die Aussicht, die sich ihm bietet, wo-
bei er freilich nicht länger als 30—45 Sekunden unter
Wasser bleiben kann. Hinauf kommt er wieder, indem er
das Korallenstück losläßt, und ist er glücklich in seinem Boot,
dann zieht er die Koralie an einem Seil hinauf, um mit ihr
neuem hinabzutauchen. Auf diesen nassen Fahrten führt
ein gläsernes Zeichenbrett mit sich, Papier, das durch
eintauchen in Kalkwasser gegen Wasser unempfindlich ge-
macht ist und französische, wasserfeste Farben. Eine ein-
zig nicht einmal eine Minute dauernde „Sitzung“ genügt
vollständig, um ein Motiv festzuhalten. Der Unter-
wasser-Maler muß viele Male mit seiner Koralie hinunter-
steigen, bevor die Skizze vollendet ist. Um dieses umständ-
liche Verfahren zu vereinfachen, bedient er sich in neuerer Zeit
eines Taucherhelms, der mit der Luft durch einen Gummi-
schlauch in Verbindung steht. Nun genügt ihm ein Hinab-
steigen zur Fertigstellung seiner Skizze. Das eigentliche
Gemälde entsteht dann in aller Ruhe im Atelier.

Ihre Frauen ausgelaucht, wie Goethe es in „*Wahlverwandtschaften*“ darstellt, haben zwei in der „*Porter*“ Gesellschaft angelegene Persönlichkeiten, der bekannte Anwalt Dr. William Wiers und der ihm befreundete Dr. Oskar Douglas. Dr. Wiers ließ sich im März seiner Gattin scheiden und lernte kurze Zeit darauf die des Dr. Douglas kennen. Er verliebte sich in sie und ließ sich ebenfalls von ihrem Manne scheiden zu lassen. In der Zwischenzeit hatte Dr. Douglas die geschiedene Frau

Gefunden.

Literariſches.

(Geschäftliches.)

Reise-Utensilien:

für jeden Bedarf passend.

Schwämme u. Badeartikel.

Parfümerie Jos. Müller,
Limburg, Obere Grabenstr. 2. 5/151

Müllers
PALMITIN
Seifenpulver
ersetzt die Rasenbleiche.
Überall erhältlich. — 15 Pf.

Gottesdienſtordnung für Limburg.
Katholiſche Gemeinde.

Evangelische Gemeinde.

Der grosse Erfolg ist der beste Beweis

für die wirkliche Billigkeit meiner Waren

im Großen Saison-Ausverkauf.

Ueberzeugen Sie sich selbst.

Die reellen, often ausgezeichneten Preise sind teils bis zur Hälfte gleich **50%** des regulären Wertes herabgesetzt.

Modehaus Schönebaum

am Bahnhof.

Limburg a. d. Lahn

am Bahnhof.

Die Kreissparkasse des Kreises Limburg
hat mit der von der Direktion der Nass. Landesbank in Wiesbaden verwalteten
Nassanischen Lebens-Versicherungsanstalt
eine

Arbeitsgemeinschaft

vereinbart, auf Grund deren Anträge auf sämtliche Arten von Lebens- und Volks-Versicherungen in den Diensträumen der Kreissparkasse sowie von unseren örtlichen Annahmestellen entgegengenommen und Auskunft über alle einschlägigen Fragen erteilt werden.

Besonderer Vorteil für die Sparer der Kreissparkasse:

Abschreibung der Prämien aus den Sparkassenbüchern — keine regelmäßige Prämienzahlung mehr erforderlich — vorzeitiger Verfall der Versicherung völlig ausgeschlossen.

Geschäftszweige der Nass. Lebensversicherungsanstalt:

Sämtliche Arten der **Großen Lebensversicherung**
(Versicherungen über ein Kapital v. 2000 Mk. an aufwärts mit ärztlicher Untersuchung)

Kleinen Lebens-Volks-Versicherung

(Versicherungen über ein Kapital bis zu 2000 Mk. inkl., ohne ärztliche Untersuchung, z. B. Sterbegeldversicherung, Altersversicherung, Militärdienstkosten- und Studiengeldversicherung, Aussteuerversicherung, Kinderversicherung.)

In Anbetracht der Vorzüglichkeit der von der Nassanischen Lebensversicherungsanstalt gebotenen Einrichtungen kann eine Versicherung bei derselben nur empfohlen werden.

Limburg, den 22. Juni 1914

Der Vorsitzende des Kreissparkassen-Vorstandes:
Büchting.

3(151)



**Eischränke
Fliegenischränke**

empfiehlt in bester Ausführung

11(151)

Andr. Diener.

**Tüchtige Maurer, ein Zimmerpolier
und einige Zimmerleute**

per sofort gesucht.

Jean Wormland, Baugeschäft.
Hamborn-Marxloh, Krügerstr. Nr. 10.

20(151)



**Spirituskocher
u. Gasherde**
Glaser & Schmidt,
Limburg.

19(151)

Müftiger, redegewandter Herr,
(gedienter Soldat) für Vertrauensposten im Deutschen Kriegsbund gesucht. Anfangsgehalt Mk. 100.
Offerte an den Schriftführer des
Kreisriegerverband Limburg (Lahn).

14(150)

Weibliche Diensthöten gesucht. Vermittlung kostenfrei.
Kreisarbeitsnachweis Limburg
Walderdorffer Hof.

108.
3(203)

Restaurant Wilhelmshöhe.

Sonntag, den 5. Juli von 4 Uhr ab

9(151)

Konzert und Tanz.

Es ladet freundlichst ein

Victor Conradi.



Beeren-Pressen

verschiedener Art.

Jos. Brahm,

10(151)

Eisenhandlung.

Für gute Landbutter

zahlen wir jetzt Mk. 1.15 per Pfd.

Karl Kessler, Limburg.

Jean Schliefer,

16(151)



**Weck's
Konserven-
Gläser u. Apparate.**

3(151)

Andreas Diener.

Das Haus mit Nebengebäude Diezstr. den Geschwister Jung gehörig, ist unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Näheres dortselbst.

12(151)

Turnverein (E.V.)

Heute Samstag abend:
Monatsversammlung.

18(151)

Fohlenlose

à 1 Mk. empfiehlt

Carl Rösch jr.,

22(151) Limburg.

Monatsmädchen gesucht.

Frau Schlerer,

21(151) Bahnhofstraße 7.

Schriftsetzerlehrling

läßt sich in die Lehre treten.

Schlink'scher Verlag

u. Buchdruckerei

Limburg (Lahn).

Rebhühnfarb. Italiener,

**Lahn und 10 Gennet-
cilla zu verkaufen.**

Wo, sagt die Exped. d. B.



Mode und Haus.

Moden- und Familienblatt I. Ranges.

2X monatl. je 40 Seiten mit Schnittbogen.

Abonnementspreis M. 1. — bei allen Buchhandlungen

Einzelhefte 5 Pf. — bei allen Postämtern

Erste Probe-Sendung dem Hrn. Hrn. Schöpp, Berlin S.W.

Jährlich: Tausende Bilder u. Modelle.

M. 1

pro
Quar-
tal.

Limburger Anzeiger

Zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis Limburg

(Limburger Zeitung)

Älteste Zeitung am Platze. Gegründet 1838

(Limburger Tageblatt)

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Zu Ende jeder Woche eine Beilage.
Sommer- und Winterferien sowie Antrittstagen.
Wandfahrende am die Jahresende.

Redaktion, Druck und Verlag von Fritz Wagner.

in Firma Schindler Verlag und Buchdruckerei in Limburg a. d. Lahn.

Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages

Bezugspreis: 1 Mark 80 Pfg.

vierteljährlich ohne Postaufschlag oder Bringerlohn

Einrückungsgebühr: 15 Pfg.

die Originalen Garmentgröße oder deren Raum.
Reklamen die 91 mm breite Zeitzeile 35 Pfg.
Rabatt wird nur bei Wiederholungen gewährt.

Nr. 151.

Fernsprech-Anschluß Nr. 82.

Samstag, den 4. Juli 1914.

Fernsprech-Anschluß Nr. 82.

77. Jahrg.

Zweites Blatt.

Der Jahresbericht der Handelskammer

zu Limburg a. d. Lahn für 1913 ist im Druck erschienen. Dem Rückblick auf das Wirtschaftsjahr 1913 entnehmen wir folgendes: Die im vorigen Jahresbericht ausgesprochene Hoffnung, daß sich das Jahr 1913 in annähernd demselben günstigen Bahnen bewegen möge, wie das Jahr 1912, hat leider nur zum Teil erfüllt. Zwar ist auch im Berichtsjahre die Produktion weiter gestiegen. Es ist dies aber in der Hauptsache auf die sehr gute Ernte und die Ausfuhrsteigerung zurückzuführen, wodurch es manchen Industriezweigen gelang, den schwächer werdenden Absatz im Inland vollständig auszugleichen, so daß erfreulicherweise zu Arbeiterentlassungen oder gar Arbeitseinstellungen nicht geschritten werden mußte. Demgemäß zeigen der Eisenbahnverkehr, die Kohlegewinnung und die Roheisenproduktion wieder etwas höhere Ziffern als im Vorjahre. Auch bei der Kohlenproduktion ist ein Anstieg zu verzeichnen. Die Kohlenproduktion zeigt sich noch eine Zunahme. Die Gesamtumsätze der Reichsbank sind ebenfalls gestiegen. Sie betrugen 422 Milliarden Mark gegen 414 Milliarden Mark in 1912. Die Inanspruchnahme der Reichsbank war nur in der ersten Jahreshälfte größer als in demselben Zeitraum des Vorjahres, von da ab aber blieb sie hinter den Ergebnissen der entsprechenden Monate des Vorjahres zurück. Die Reichsbanknebenstellen und die Vorkassevereine des Bezirks hatten nur teilweise eine Steigerung des Umsatzes zu verzeichnen; dieser Mehrumsatz dürfte aber auch hier fast nur auf die erste Hälfte des Jahres fallen. Der Reichsbankdiskont hielt sich bis zum 27. Oktober auf 6%, fiel dann auf 5½% und am 12. Dezember auf 5%. Durch diesen hohen Geldstand wurde die Unternehmungslust sehr eingedämmt. Es war sehr schwierig, erste Hypotheken zu beschaffen, zweite Hypotheken waren überhaupt kaum zu haben. Aber nicht nur die Bauindustrie, sondern auch die meisten sonstigen Industrien hatten unter der abklingenden Konjunktur im zweiten Halbjahr zu leiden. — Die Abkühlung der Konjunktur dürfte auf verschiedene Umstände zurückzuführen sein. Die kriegerischen Ereignisse auf dem Balkan hatten den Handel in den davon betroffenen Staaten teilweise stark lahmgelegt und den Export dorthin wesentlich verhindert. Infolge der Verminderung des Absatzes nach dem Balkan machte sich dabei ein jäherer Wettbewerb auf den übrigen Gebieten des Weltmarktes bemerkbar. Dazu kam noch, daß auch die sonstigen politischen Verhältnisse durchaus nicht sicher waren. In Mexiko, in einzelnen südamerikanischen Staaten und in China herrschten Unruhen. Der neue Zolltarif der Vereinigten Staaten von Nordamerika trug auch vorerst nicht dazu bei, die Sicherheit zu heben. Dazu kamen noch immer die Befürchtungen, daß aus den Balkanwirren sich ein europäischer Krieg entwickeln würde. Wenn auch dies glücklicherweise nicht eingetreten ist, so hat doch der Balkankrieg in letzter Linie Veranlassung gegeben zu einer neuen großen Belastung von Handel und Industrie. Im Frühjahr des Berichtsjahres brachte die Reichsregierung die große Wehrvorlage ein, die etwa 1 Milliarde einmalige und 200 Millionen dauernde Mehrausgaben erforderte. Die Notwendigkeit der Vorlage wurde von allen Seiten anerkannt. Handel und Industrie haben sich gegen Übernahme dieser neuen Lasten nicht gewehrt in der Überzeugung, daß zur Sicherheit des Reichs das Opfer gebracht werden müsse. Zu dieser Belastung trat dann noch die Erweiterung der Krankenversicherung, die Erhöhung der Invalidenversicherungsbeiträge und die Einführung der Angestelltenversicherung. Es sind also ganz erhebliche Mehraufträge, die an Steuern von jetzt ab von Handel und Industrie aufgebracht werden müssen und die bei der rückläufigen Konjunktur besonders schwer empfunden werden. Sehr begreiflich ist es unter diesen Umständen, daß die Reichsregierung der besonders von den Sozialdemokraten erstrebten Arbeitslosenversicherung nicht zugestimmt hat. Die Verhältnisse sind für ein solches Gesetz noch nicht reif. Vor allem müßte vorher ein gut organisierter Arbeitsnachweis geschaffen werden. Die deutsche Industrie hat gegenüber dem Ausland schon ganz bedeutend höhere soziale Lasten zu tragen. Mit jeder neuen Besteuerung wird es ihr immer schwieriger werden, dem mit solchen hohen sozialen Lasten nicht bedachten Ausland gegenüber in erfolgreichen Wettbewerb zu treten. — Nach den Äußerungen des Staatssekretärs des Reichs im Reichstage besteht leider vorläufig keine Aussicht, eine Kündigung der Handelsverträge eintreten zu lassen. Es erscheint dies umso bedenklicher, als beim Abschluß der Handelsverträge verschiedener für die deutsche Industrie, speziell auch die unseres Bezirks, wichtige Zölle bzw. Zollermäßigungen nicht durchgesetzt werden konnten. So ist z. B. der Zoll auf Pflastersteine, der 40 Pfg. pro Tonne betragen sollte, nicht zur Einführung gelangt. Dadurch wird es ermöglicht, daß die schwedischen Pflastersteine auf dem Wasserstraßenweg bis tief in das Herz Deutschlands, sogar bis nach Baden und Bayern gelangen, zum großen Schaden der deutschen Steinindustrie. Die Erhöhung der Zölle auf Weizen, die von 0,60 Rubel auf 8,10 Rubel pro Pud in Rußland und von 3 Kronen auf 22 Kronen pro 100 Kilogramm in Oesterreich erfolgte, schneidet natürlich jegliche Ausfuhr nach beiden Ländern sofort vollständig ab. Damit sind solche traurige Fälle nicht wiederholen, erscheint es unbedingt erforderlich, daß die Regierung jetzt schon Material beschafft und sich baldigst mit den Vertretern von

Handel und Industrie in Verbindung setzt, um festzustellen, inwieweit es nötig ist, die Zolltarife und Handelsverträge abzuändern. Weiter ist es wünschenswert, daß Mittel bereitgestellt werden, um für die wichtigsten Konsulate kaufmännisch und volkswirtschaftlich gebildete, großzügig denkende Männer als Handelsfachverständige zu gewinnen. Es müßte diesen aber dann unbedingt auch die nötige Bewegungsfreiheit und eine entsprechende Stellung gewährt werden. — Erstenslisterweise ist die Tatsache zu verzeichnen, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika ihre Zollsätze auf Steinzeug etwas ermäßigt haben, was für die keramische Industrie des Bezirks von Wichtigkeit ist. — Das Eichgesetz hat für manche Industrien, so für die Bierbrauereien und die Steinbrände, eine neue Belastung und Belästigung gebracht. Eine Industrie, die keramische, hat insofern davon einen Vorteil gehabt, als mit der Neueinführung ein Mehrbedarf an Trinkgefäßen Hand in Hand ging. — Ein anderer Gesetzentwurf, der über die Aenderung der Sonntagsruhe, droht von einschneidender Wirkung für den Bezirk werden zu sollen. Im Taunus und Westerwald haben die Landleute die Gewohnheit, Sonntags in die Städte zu kommen, um ihre Einkäufe zu machen. Das Sonntagsgeschäft der Ladengeschäfte ist durchschnittlich gleich dem von einem halben Werktag. Jede Verkürzung der Sonntagsverkehrszeit würde deshalb einen großen pekuniären Verlust bedeuten. Es ist dringend nötig und geradezu eine Lebensbedingung für die Ladengeschäfte in Landstädten, daß der Reichstag auf die besonderen Verhältnisse in kleineren Städten Rücksicht nimmt, die weitestmögliche Verkaufszeit bestehen läßt und keine Bestimmungen beschließt, die zum Ruin der Ladengeschäfte in kleinen Städten führen müssen. — Weiter erscheint es für die industrielle Entwicklung des Bezirks als unbedingt notwendig, daß größere Mittel als bisher zum Bau von Bahnen im Westerwald und im Taunus aufgewendet werden. Im diesjährigen Eisenbahnetat ist für den engeren Westerwald leider bloß der zweigleisige Ausbau der Strecke Erbach-Westerburg vorgesehen, während die schon lange schwebenden sehr wichtigen Bahnprojekte im Westerwald: Köln-Frankfurt, Erbach-Selters-Neuwied, Montabaur-Lahn oder Rhein, und im Taunus: Laubuschbach-Oberbrechen, Dauborn-Rirberg-Sahnstätten wieder keine Berücksichtigung gefunden haben. Gerade der Westerwald hat sich in der letzten Zeit gewerblich gut entwickelt. — Es ist bekannt, daß die leider nur als Nebenbahnen ausgebauten Westerwaldstrecken zu den bestrentierenden Bahnen Deutschlands gehören, und es dürfte kaum zweifelhaft sein, daß auch die, zur weiteren Erschließung des Westerwaldes so dringend nötigen direkten Verbindungen nach den Rheinhäfen — Erbach-Selters-Neuwied und Montabaur-Neuhäusel-Rhein oder Lahn — sich gut verzeichnen werden. Beide Linien würden eine an Naturprodukten überaus reiche Gegend erschließen. An der Strecke Erbach-Selters-Neuwied liegen sehr reiche Bafall- und wertvolle mächtige Trachytlager, die zu den besten Vorkommen auf dem Westerwald gehören. Das Material ist so vorzüglich, daß heute schon ein über 7 Kilometer von der nächsten Bahnstation abliegender Trachytbruch etwa 80 Arbeiter beschäftigt und trotz der großen Aufwendungen für Vorkräften mit Verdienst, wenn auch sehr geringem arbeitet. Aus dieser Tatsache allein dürfte ersichtlich sein, welche Entwicklungsmöglichkeiten durch dieses Bahnprojekt geschaffen werden würden, das eine Gegend erschließen soll, wo sich eine Bafallklappe an die andere reiht, und wo Trachyt von allerbesten Qualität in mächtigen Lagern vorkommt. — Die Linie von Montabaur über Neuhäusel nach Niederlahnstein oder ins Lahntal würde nicht nur die direkte Verbindung der Westerwaldquerbahn nach dem Rhein bilden, sondern auch eine an Ton- bzw. Erzlagern reiche Gegend der Industrie erschließen, und der Bevölkerung, die jetzt zum großen Teil ihren Verdienst in Westfalen und Lothringen suchen muß, lohnende Beschäftigung in der Heimat sichern. — Im hinteren Taunus ist seit Jahren keine neue Bahn gebaut worden. Die Linie Laubuschbach-Münster-Oberbrechen-Dauborn-Rirberg-Sahnstätten würde für die Erschließung der Eisensteingruben zwischen Münster und Laubuschbach günstig sein, die industriereichen und wohlhabenden Orte Dauborn und Rirberg an das Bahnnetz anschließen und den Transport der landwirtschaftlichen Produkte übernehmen. — Als ein Bedürfnis geradezu ist aber die direkte Verbindung Frankfurt-Westerwald-Rhein zu bezeichnen. Sie würde nicht nur die rechtsrheinische Eisenbahn entlasten, sondern auch den Westerwald, der jetzt von den Hauptbahnen umgangen wird, den Hauptverkehrsstrahlen Frankfurt und Köln bedeutend näher rücken und so viel zu einer raschen wirtschaftlichen Entwicklung beitragen. Der Bau dieser Linie dürfte nicht mit zu großen Kosten verknüpft sein, da die vorhandenen Nebenbahnen benutzt werden könnten und nur einige kurze Strecken neu gebaut werden müßten. Auch in strategischer Hinsicht würde die direkte Verbindung Frankfurt-Rhein nur willkommen sein, zumal diese Linie den Störungen durch Hochwasser weit weniger als die Rheinstrecke ausgesetzt sein dürfte. — Die Geschäftslage im Handelskammerbezirk bietet nicht mehr das günstige Bild wie im vorigen Jahre. In vielen Geschäftszweigen hat zwar der Umsatz weiter zugenommen und in einigen war auch ein zufriedenstellender Verdienst zu erzielen. Das Ergebnis wurden aber durch die oben erwähnten Umstände: ungünstig beeinflusst. Das Darniederliegen der Bauindustrie, die Preissteigerung des Rohmaterials, die

teuren Lebensmittel und der hohe Zinsfuß hielten die Unternehmungslust zurück.

Lokaler und vermischter Teil.

Limburg, den 4. Juli 1914.

* Rosenjorten für Gartenbeete. Es ist jetzt sehr beliebt geworden, Gartenbeete nur mit einer Rosenjorte zu bepflanzen, um eine große, einheitliche Wirkung zu erzielen. Für solchen Zweck darf man nur die besten Sorten wählen. Stadtgartendirektor Schulze-Stettin stellt, wie wir im praktischen Ratgeber im Obst- und Gartenbau lesen, folgende Anforderungen an solche Rosenjorten: sie soll reich blühen, edel und genügend gefüllt sein, endlich auch widerstandsfähig gegen Krankheiten. Nach mehrjährigen Erfahrungen ist die Sorte General Mac Arthur die beste; sie ist dunkelrot und blüht noch bis spät in den Herbst. Gut sind ferner noch Mrs. Aaron Ward (gelblich mit orange), Lieutenant Chauré, Geo. C. Ward, Laurent Carle u. a. — Die Nummer des praktischen Ratgebers mit den näheren Angaben wird auf Wunsch an unsere Leser kostenfrei versandt vom Geschäftsamt des praktischen Ratgebers in Frankfurt a. d. Oder.

* Vom Verein der Deutschen Kaufleute erhalten wir folgende Zuschrift: Eine wichtige Entscheidung des Bundesrats wird in Handlungsgesellschaften besonders freudig aufgenommen werden. Nach der Reichsversicherungsordnung muß nämlich jetzt auch für die Mitglieder der Erbschaften das Drittel des Beitrages, das vom Prinzipal zu tragen ist, an die Orts-, Betriebs- oder Innungskasse, der der Versicherte angehört, anzuwenden, gegahlt werden, auch wenn der Versicherte, wie gesagt, einer Erbschaft angehört. Nun hat aber nach Paragraph 318 R. V. O. der Bundesrat die Befugnis, besonderen Erbschaften das Recht einzuräumen, von den Orts-, Betriebs- oder Innungskassen vierfünftel des Prinzipalbeitrags für das bei der Erbschaft versicherte Mitglied zurückzufordern. Einünftel bleibt den genannten Kassen für Verwaltungskosten. Trotzdem die Bestimmungen über die Krankenkasse bereits seit dem 1. Januar ds. Js. in Kraft sind, hatte der Bundesrat von seiner Befugnis bisher nicht Gebrauch gemacht. Nunmehr ist unter dem 27. Juni der Krankenkasse des Vereins der Deutschen Kaufleute, Berlin, das Recht eingeräumt, für ihre Mitglieder von den Orts-, Betriebs- oder Innungskassen diese vierfünftel des Prinzipalbeitrags abzufordern. Damit wird endlich den Mitgliedern der früheren Hilfskassen, jetzt Erbschaften, dieselbe Vergünstigung zuteil, wie sie die Versicherten bei Orts-, Betriebs- oder Innungskassen seit jeher haben. Wenn ihnen nun auch der Beitrag des Prinzipals nicht voll zugute kommt, so erhalten sie doch wenigstens vierfünftel dieses Prinzipalbeitrags. Da die Krankenkasse des Vereins der Deutschen Kaufleute den vollen Betrag der ihr für das einzelne Mitglied von den anderen Kasse überwiesen wird, dem versicherten Mitgliede gutschreibt, so bedeutet das eine wesentliche Vergünstigung, die natürlich mit großer Freude in den beteiligten Kreisen aufgenommen werden wird. Bekanntlich ergingen bereits im Reichstage Anfragen an den Bundesrat, aber es war bis dahin noch keine Zusage zu erlangen, weil ja auch seitens der Ortskrankenkassen und auch anderer Betriebskrankenkassen eine solche Entscheidung des Bundesrats zu verhindern versucht wurde. Es darf daher die Entscheidung als eine Anerkennung der Tätigkeit der Erbschaften angesehen werden, die ja bekanntlich mehr leisten als die Zwangskassen und heute kaum noch mehr geltend gemacht werden, daß die Erbschaften irgend welche Vergünstigung hätten gegenüber den anderen Kassen. Durch die Reichsversicherungsordnung sind sie in den Pflichten bei der Aufnahme der Mitglieder den Zwangskassen gleichgestellt. Interessenten stellt die Hauptverwaltung, Berlin, S. 14, Alte Jakobstr. 81 gern Material zur Verfügung, und es mag noch darauf hingewiesen sein, daß die Erbschaft des Vereins der Deutschen Kaufleute bis Ende Mai 1914 bereits 2795 000 Mk. für ärztliche Hilfe, Arznei, Krankengeld usw. zur Auszahlung gebracht hat. Der Reservefonds hat bereits die gesetzlich vorgeschriebene Höhe überschritten.

* Eine englische Rinderkolonie in Australien. In der Nachbarschaft des Murray-Flusses in West-Australien, unfern dem kleinen Städtchen Pinjarrah, blüht und gedeiht seit kurzem eine kleine Farm. Eine Gruppe schlichter Landhäuser drängt sich um kleine Ställe und Schuppen, von weit her schon vernimmt man eifriges Gackern aus einem großen Hühnerhofe, in den Ställen brüllen die Kühe und draußen, auf den Feldern und in den großen Gärten hört man Spaten und Sensen klirren und leisen Gesang. Dies friedliche Bild ländlichen Lebens und ländlicher Arbeit böte an sich nichts Neues. Aber diese Farm von Pinjarrah ist die erfolgreichste Bewirtschaftung eines glücklichen Gedankens, ist die Vorläuferin von vielen anderen Farmen, die bald auf ähnliche Weise entstehen werden: es ist die erste englische Rinderfarm in Australien. Vor vier Jahren saßen eine Reihe von ehemaligen und jetzigen Studenten der Universität Oxford auf Anregung einiger Rhodes-Schüler den Plan, die in englischen Waisenhäusern und Vimenaspielen untergebrachten Kinder fremder Nationen im Mutterlande zu entziehen. Man gründete die „Rhodes-Rinderfarm“, deren Ziel es ist, arme, elternlose Kinder in ein Land zu verschleppen, das der heranwachsenden Jugend günstigere Verhältnisse

gute Freistunden bietet; den Kindern will man die noch unerschlossenen reichen Gebiete des britischen Weltreiches eröffnen, und als erster Versuch in dieser Richtung errichtete die Farm von Binjarrab. Hier leben, lernen, arbeiten und spielen heute 33 kindliche Kolonisten. Als arme, blasse, englische Großstadtkinder traten sie die Reise über den Ozean an; heute, nach einem Jahre, haben sie ihre städtische Blässe verloren, haben die niederdrückende Wirkung des Waisenhauslebens abgestreift und sind zu sonnengebräunten fröhlichen Kindern geworden, die hoffentlich alle dereinst wackere und fräftige Männer werden. Die Luftveränderung, das Leben im Freien und die nahrhafte Landkost haben Wunder vollbracht. Kingsley Fairbridge, der in der „Daily Mail“ von dem Leben und Treiben in dieser eigenartigen englischen Kinderkolonie in Australien erzählt, berichtet, daß man in den ersten Wochen mit manchen dieser kindlichen Einwanderer seine liebe Not hatte. Viele wuhnten nicht, wie man ein Ei ist, schauderten vor frischer Milch zurück, aber bald fanden sie sich in ihre neue Lebensweise und begannen einen Appetit zu entwickeln, der wahrhaft herzerfrischend ist. Die Kinder werden unterrichtet, dem Bildungsdrang dient eine ausgewählte Bibliothek; im übrigen aber lernen die jungen Kolonisten durch Anschauung und Praxis alles, was zur Landwirtschaft und lohnenden Verwaltung einer Farm gehört. Ja, sogar in die Geheimnisse der Finanzwelt führt man die kleinen Landerobere, halb spielend, halb lebend ein, auf daß sie dereinst, wenn sie als Männer sich ihr eigenes Schicksal zimmern wollen, nicht als Fremdlinge in die Welt treten. Einmal in der Woche ist „Banktag“, da erhält jeder Junge 2 oder 3 Pence Taschengeld; und bald lernten es die Jungen, sich ihr Konto einrichten zu lassen. Die meisten „deponieren“ ihr Taschengeld und verpflegen mit Spannung, wie ihr Vermögen wächst und sich durch Zinsen vermehrt. „Bertie Willins, einer unserer jüngsten, war anfangs sehr verschwenderisch mit seinem Taschengeld und litt an einer Art Schenfreudigkeit, die ihn alle Gegenstände, Kleidungsstücke und Geräte, deren er nicht unmittelbar bedurfte, wegwerfen ließ. An einem Geburtstag aber stifteten wir ihm 6 Pence, er „deponierte“ sie — und seitdem beobachtet er mit Staunen und Neugier die langsame Zunahme seines Kapitals. Der kleine Willins hat die Pflege des Federwiesens übernommen, 120 Hühner und Schafe sind seine Untertanen; andere wissen bereits mit Rügen umzugehen und sogar zu melken.“ Der Schwerpunkt der Erziehung wird bei diesen jungen Weltbürgern auf die Bildung ihres Staatsbewußtseins, auf die Erwerbung ihres Sinnes für Bürgerpflichten, gelegt. Der glückliche Erfolg, der mit diesem ersten Versuch einer organisierten Kinder- auswanderung erzielt wurde, wird nun dazu führen, weitere ähnliche Kinderfarmen ins Leben zu rufen und so eine ganze Generation von jungen Kolonisten zu erziehen.

Der 128jährige Indianerhäuptling. Zusammengekrümmt und zitternd, aber noch immer mit zwei kleinen scharfen Augen aus dem von unzähligen Runzeln überlätzten, pergamentfarbenen Gesicht blickend, gekleidet in seine malerische Tracht, den Schmuck des Häuptlings, den mächtigen Federbusch auf dem Haupte, so ist er nach Minneapolis gekommen, Wa-be-ne-gew-wes, der 128jährige Häuptling der Chippewa-Indianer, der heute auf den bürgerlichen Namen John Smith hört. Als er geboren wurde, da dachte noch jungfräulicher Urwald die herrlichen Jagdgründe der roten Männer, da herrschte noch das Heldenzeitalter der großen Häuptlinge, da waren die Söhne Manitus noch die Herren der Erde. Heute ist alles ganz, ganz anders, und der uralte Greis, der mehr als hundert Jahre der Führer eines einst mächtigen Stammes gewesen, hat sich entschlossen, vor seinem Tode noch die große Stadt zu besuchen, die heute da steht, wo er einst auf seinem feurigen Renner durch die Wildnis sprengte. John Smith ist jetzt nach seiner Rechnung 128 Jahre, daß er nicht viel jünger sein kann, geht aus den offiziellen Regierungsaufzeichnungen hervor, in denen Wa-be-ne-gew-wes als Knabe und Sohn des Häuptlings der Chippewas zum erstenmal vor 116 Jahren aufgeführt wird. Jedenfalls ist er der letzte der großen Indianerhäuptlinge, die einst den Schrecken der Weißen bildeten, und deren Ruhm in den Lieblingsgeschichten unserer Jugend fortlebt. Wenn auch vom Alter gebeugt, kann er doch noch ganz gut gehen, und seine Sinne, sein Auge, sein Ohr, sind scharf geblieben wie einst, da er auf den Kriegspfad auszog. Deshalb hörte ihn der Lärm der Großstadt empfindlich; er schaute sich sorgfältig zurück nach der Stille seiner Wälder und murmelte arglos: „Zu viel Wagen hier, zu viel Wagen.“ Die amerikanischen Journalisten, die es sich nicht entgehen ließen, den seltenen und einzigartigen Gast zu interviewen, mußten sich durch seinen Begleiter mit ihm verständigen, durch „Kleine Wolke“, einen jungen Mann seines

Stammes, der mit seiner Frau und einem sechs Monate alten Baby den großen Häuptling begleitete und als amerikanischer Bürger Charlie Brunell heißt. Der Alte, der nur wenige englische Worte spricht, erzählte im Chippewa-Dialekt von den Heldentaten seiner Vergangenheit, von der Trauer der Gegenwart. Da stand er, wie das lebendige Symbol dieses untergegangenen Volkes, verwitwet, ausgeblüht und gebrochen, fast erdrückt von dem malerischen Schmutz, den er einst so stolz getragen, aber immer noch voller Würde und edlem Anstand in Gebärde und Rede, voll melancholischem Pathos in seinen Worten. „Mein Volk ist dahingegangen“, so sprach der 128jährige Häuptling, „bald werde auch ich dahingehen. Mein Volk stirbt aus; meine Jugend ist dahin. Nun bin ich nach Minneapolis gekommen, um es zu sehen, bevor ich sterbe.“ Und er berichtete davon, wie er vor 70 Jahren in der großen Schlacht zwischen den Sioux und den Chippewas am Roten See den Tomahawk geschwungen, wie er vor 60 Jahren sein Volk anführte zum heiligen Kampf um die Jagdgründe. In einem Duzend blutiger Schlachten eroberte er die Stäpse vieler Feinde, und der Sieg leuchtete von den Wäffen der Chippewas, aber Hunger und Krankheit lösteten ihre Reihen, und sie mußten aus ihren heimischen Jagdgründen sich zurückziehen in eine andere Gegend. Damals schlugen sie ihr Lager auf wo heute die Stadt St. Cloud steht. In dem großen Indianerkampfe von 1862, dem wichtigsten jener Kämpfe, die sich damals in Minnesota abspielten, stand er bereits auf Seiten der Weißen, denn er hatte erkannt, daß man gegen die Bleigewichte nichts machen könne. Damals brachte er nach dem furchtbaren Gemetzel von Neu-Ulm in einem gefährlichen und wagemutigen Ritt die Warnung vor der drohenden Gefahr zu den weißen Ansiedlern. Während die anderen, die ausgeritten waren, die weißen Freunde zu warnen, von den Feinden der Sioux durchbohrt wurden, brach Wa-be-ne-gew-wes durch und bewachte die Ansiedler vor dem Schlimmsten. Diese Tat ist der geschichtlich denkwürdigste Augenblick in diesem 128jährigen Leben, das sich nun trotz aller Mühsal dem Ende zuneigt.

Originelle Statistik auf der Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik. Im Mittelsaal der Leipziger Verlagsabteilung auf der Bugra, findet man eine Anzahl interessanter statistischer Tabellen, die über den Buch- und Musikalienhandel Leipzigs, auch im Vergleich zu anderen Städten Auskunft geben. Vor allem lenkt da ein originelles statistisches Bild die Blicke auf sich, auf dem zur Darstellung gelangt, wieviel von den im Jahre 1913 erschienenen 11 845 Musikalien auf die verschiedenen großen Verlagszentren entfielen. Auf den Stufen einer Art Treppe sitzen resp. stehen verschiedene lustige Musikantentypen, die durch ihre körperliche Größe und die Höhe der Stufe, auf der sie sich befinden, der Zahl der in den Städten Leipzig, Berlin, Wien, Mainz, Hamburg, München, Stuttgart und Braunschweig im Jahre 1913 erschienenen Musikwerke entsprechen. Leipzig, das unter diesen Städten mit 3662 Musikalien an der Spitze marschiert, ist auf dem Bilde durch einen Salonmusikanten mit wackelnder Kinnsternschnur dargestellt, der auf dem obersten Absatz der Stufen steht und vernünftig die Flöte bläst. Berlin mit 2415 Musikwerken wird durch einen wüsten Botschaften mit dem Gesichte eines behäbigen Berliner Weißbierwirtes verkörpert und Wien mit 748 Musikalien ist durch einen Militärkapellmeister mit dem Schellenbaum vertreten. Der Umfah von 479 Musikalien in Mainz gelangt zur Darstellung durch einen Stadtmusikanten mit Oboe, der sich durch eine Art Koloraden auszeichnet, Hamburg mit 303 Musikwerken ist natürlich durch Jan Mat mit der Seemannsorgel, im gewöhnlichen Leben auch Ziehharmonika genannt, verkörpert, und der Vertrieb von 191 Musikalien in München gelangt durch einen Gebirgler mit der Zither auf den Knien zur Darstellung. Recht originell sind schließlich auch Stuttgart mit 73 und Braunschweig mit 59 Musikwerken auf dem Bilde vertreten, und zwar Stuttgart durch einen Jungen mit einer Trommel und Braunschweig durch einen kleinen Hemdenmacher, der auf einem Schmelzbad und lustig die Rindertrompete bläst. Ein anderes Bild veranschaulicht, wieviel Padpappen von den Leipziger Buchhandlungen im Jahre 1913 verbraucht wurden. Diese Padpappen würden, übereinandergelagert einen Turm von 12 000 Meter Höhe ausmachen, der im Vergleich zu dem daneben abgebildeten höchsten Berge Europas, dem Mont-Blanc mit 4800 Meter Höhe, 2½ mal so hoch ist, als dieser. Ein drittes Bild bringt äußerst anschaulich zur Darstellung, wieviel Bindfaden von den Leipziger Buchhandlungen in demselben Jahre benötigt wurden. Mit diesem Reifendfaden von 28 000 Kilometer könnte man, die gewaltige Strecke Berlin-Peking dreimal überspannen. Der Bücherverkauf über Leipzig entsprach, wie auf einem anderen Bilde zu sehen ist, im Jahre 1913 einem

Gewichte von 67 000 000 Kilogramm. Er übertrifft damit das Gewicht des Riesendampfers „Imperator“ (50 000 000 Kilogramm), der auf dem Wege zur besseren Veranschaulichung auf die andere Seite einer großen Waage gestellt worden ist, nach um 17 000 000 Kilogramm. Weiter sind die Umsätze auf Leipziger Buch- und Kunstauktionen in den Jahren 1904—1914 dargestellt, die eine Steigerung von 103 602 Mark auf 1 122 191 Mark erfuhren, sowie die Bodenfläche der Geschäftsräume Leipziger Buchhandlungen, die in einem großen Quadrat vereinigt, fast die ganze innere Stadt Leipzigs bedecken würden. Noch eine ganze Reihe anderer statistischer Bilder findet man in diesem Saale, so daß man auf mühelose und lustige Art über den Buch- und Musikalienhandel der großen Buchdruckerstadt Leipzig genaue Aufklärung erhält.

Eine originelle Jugendprobe in Bulgarien. Professor Josef Henneberg, der ausgezeichnete Bienenforscher, berichtet in dem demnächst erscheinenden Wert über seine letzte Forschungsreise auf dem Balkan von einer ergötzlichen Jugendprobe, die er in Bulgarien eine landliche Braut mit ihrem Bräutigam anstellen sah. Sie führte ihn an einem Sonntage, begleitet von der Dorfjugend, vor eine Linde, auf der sich ein junger Bienenschwarm angehängt hatte, und ließ den Bräutigam anstellen. Sie selbst trat mit den anderen zurück. Der Bräutigam aber nahm eine vermessene Position an und sapte den Bienenschwarm scharf ins Auge. Da gäbe der Aufbruch in der Bienenrepublik; die Blide der Entferntstehenden aber waren mit ängstlicher Aufregung auf die Bienen und den Bräutigam gerichtet. Einige von den jungen Republikanern tiraillierten zornig summend hervor und setzten sich in die Haare des Bräutigams, aber er stand fest wie ein Eisenpfahl; ja, er machte sogar dem Mund weit auf, als gedächte er, wenn es darauf ankäme, den ganzen Bienenschwarm zu verschlingen, während die Bienen um seinen Kopf schwärmten. Eine andächtige Stille herrschte in der Gemeinde, und nur die Braut verriet, auf den braven Bräutigam schauend, einige Unruhe und Besorgnis, daß die Sittenprobe schlimm ablaufen könne; allein die Bienen lehrten allmählich zu ihrem Stamme zurück, ohne daß sich auch nur eine Feindschaft gegen den Bräutigam erwiesen hätte. Da stürzte die Braut aus der Menge hervor, umhüllte ihren Herzensfreund und rief unter Wonnetränen: „Du nimm' ich, mein Jach, denn du bist kein Fössel!“ Die Erklärung dieser Idylle wurde dahin gegeben, daß die Bienen ein Bräutigam gleich anmerken, wenn er ein Trunkebold ist, und ihn dann ergrimmt ihren Stachel fähig lassen. Jetzt wurde aber auch begehrt, daß die kleine siebenjährige Braut die verhängliche Bienenprobe bestünde. Oben Jaudern trat sie im erhebenden Bewußtsein ihrer Jungfräulichkeit vor den uralten Lindenbaum, flüchtete sogar in die Hände, und da ihr die Bienen nichts taten, schaute das hübsche Ding stolz in die Runde, winkte dem Jach und ging, weil es eben zur Kirche lautete, mit ihm auf und davon.

Die politisierende Büfettidame. Wie gewöhnlich es ist, sich in Rußland mit Politik zu beschäftigen, lehrt folgender Fall, der der „Moskauer Deutschen Zeitung“ entnommen ist: Auf der Station Tiraspol der Südweltbahnen, hatte die Büfettinhaberin Rudowa sich in Gegenwart des Stationsgendarmen eine abfällige Kritik über die Tätigkeit der rechtsstehenden Reichsduma-Abgeordneten erlaubt. Der Gendarm zeigte die Dame bei seinen Vorgelegenheiten an. Die Folge davon war, daß der Verwaltung der Südweltbahnen der Befehl zugeht, die Büfettinhaberin als „politisch unzuverlässige Persönlichkeit“ aus Tiraspol zu entfernen, was auch geschah.

Die Tragödie des Tierbändigers. In einem Frachtmagazin der Santa Fe-Eisenbahn in Chicago hat sich ein grauenhafter Vorfall zugetragen: Emmerich Dietrich, der Sohn eines millionenreichen New Yorker Architekten, hatte sich nach Absolvierung philosophischer Studien in eine junge, bildschröne, spanische Variete Artistin, Abba Castillo verliebt, die gerade mit einer Truppe von Löwen in New-York auftrat. Der junge Mann ließ seine ganze Karriere dem Wädden zuliebe im Stich und nahm den Posten eines Kellameaganten bei der Tierbändigerin an, um später selbst Refleur zu werden. Dieser Tage sollte nun Miß Castillo in Chicago auftreten, und die Tiere wurden unmittelbar nach der Ankunft des Zuges provisorisch in ihrem großen, sägartigen Wagen im Frachtmagazin der Bahn gelassen. Der Wärter hatte sich eben entfernt, als Dietrich, der die Löwen sehr gern hatte, zum Wagen trat. Die Bestien waren miteinander in Streit geraten, obwohl sie eine aus Mutter und vier Jungen bestehende Familie bilden, und schlugen gewaltig aufeinander ein. Dietrich betrat, nur mit einem Felsen bewaffnet, den Wagen, um die Tiere auseinanderzu-

Ein Kampf um das Glück.

Roman nach dem Englischen von Klara Rheinau.

4) (Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Ihre Wohlthätigkeit kannte keine Grenzen, und wie in Deepdale, so verlebten auch hier die Armen sie fast wie eine überirdische Wesen. Aber auch die Großen und Reichen suchten ihre Gesellschaft; es war, als ob alle fühlten, daß man im Umgange mit der Herrin von Wernershof ein besserer, edlerer Mensch werde.

Das Geheimnis der gestohlenen Juwelen hatte sich endlich auf — nicht durch die Geschicklichkeit des Detektivs, sondern durch das Bekenntnis des Diebes selbst, eines Dieners von Albert Rugent, dem dieser sein volles Vertrauen geschenkt hatte. Der Mann hatte schon längst geglaubt, daß kostbare Schätze in jenem Rabinett verborgen sein mußten. Er hatte einen großen Teil der Unterredung zwischen seinem Herrn und Lord Morton belauscht, und in der nächsten Nacht beging er das Verbrechen. Er kahl seinem schlafenden Herrn die Schlüssel unter dem Kopfkissen weg, schloß das Pult auf und nahm das Schmuckstück an sich. Dann aber wurde seine Angst so groß, daß er von seinem Raube niemals Gebrauch zu machen wagte. Während ganz London nach den Juwelen durchsucht wurde, lagen sie im Garten von Beltonhaus vergraben.

Herr Rugent hatte sich damals oft gewundert, warum der Mann, den er als treuergebenen Diener geschätzt hatte, ihm so plötzlich den Dienst kündigte. Als sein Bekenntnis ihn erreichte, war er noch auf Reisen, und der Dieb lag sterbend in einem Londoner Hospital. Er ließ ihm gern seine Verzeihung übermitteln, glücklich, endlich wieder in den Besitz seiner Kleinodien zu gelangen.

Rudolf Rugent war auch in den so glänzend veränderten Verhältnissen seiner geliebten Kunst treu geblieben. Stolz auf des Sohnes Talent, hatte sein Vater ihm ein herrliches Atelier in Wernershof einrichten lassen; er hatte auch darauf bestanden, daß Rudolf nochmals ein paar Monate bei den besten Meistern in Rom studiere, und der junge Künstler war freudig auf des Vaters Wünsche eingegangen. Er hatte

seinen Namen weit über die Grenzen des Landes berühmt gemacht; auch die strengsten Kritiker waren voll des Lobes über seine Werke.

„War Rudolf glücklich? Hatte er endlich vergessen gelernt?“ Seine Mutter stellte sich oft diese Frage, wenn sie in des Sohnes edles Antlitz blickte. Während Miriams seltener Besuche in Wernershof war Rudolf stets höflich und aufmerksam gegen sie — sie suchten oder mieden einander nicht absichtlich, sie verkehrten wie Verwandte oder gleichgültige Freunde. Von jenem Abend an wurde der Vergangenheit zwischen ihnen nie mehr Erwähnung getan.

Eines Morgens hatte sich eine hübsche Gruppe auf dem Rasenplätze von Wernershof eingefunden. Rudolf lag zeichnend unter der hohen Eiche, Alara hatte ihm gegenüber Platz genommen und las aus einem Buche vor; Frau Rugent war mit einer feinen Handarbeit beschäftigt, und Albert erschien öfters, um ein paar Worte mit seinen Lieben zu wechseln. Die Sommerhitze schien hell und warm, und ihre goldenen Strahlen zitterten durch die Flederzweige und umwoben Alaras blondes Köpfchen wie mit einem Glorienkranz.

„Willst du eine Minute zu mir kommen, Kind? Ich habe mit dir zu sprechen.“

Alara legte rasch ihr Buch nieder und eilte zu der Mutter.

„Alara,“ sagte diese ernst, „ich habe Lord Varry deine Botschaft ausgerichtet, aber er will nur von deinen eigenen Lippen sein Urteil annehmen.“

Das junge Mädchen sah tief bekümmert aus.

„O Mama, wenn er mir nur dies ersparen wollte!“ rief sie. „Es tut mir so weh, ihm Schmerz bereiten zu müssen.“

„Er will es nicht anders, Kind; gehe sogleich, mit dem Ein-Uhr-Zug verläßt er uns wieder.“

Traurig schritt Alara dem Hause zu; Frau Donovan begleitete sie nicht. Sie hatte Lord Varry gern, und es tat ihr leid, daß Alara ihm wehe tun mußte.

„Ich kann erraten, was dies bedeutet,“ sagte Ella zu ihrem Sohne. „Alara wird heute Morgen wieder grausam sein müssen. Alle drei oder vier Monaten erneuert Varry seinen Antrag, er ist so gut und treu.“

„Und doch liebt sie ihn nicht?“ fragte Rudolf gedankenvoll.

„Nein,“ versetzte seine Mutter ruhig, „sie liebt ihn nicht.“

Um keinen Preis hätte sie Alaras Geheimnis verraten. Aber es lag etwas in ihrem Tone, das ihren Sohn über- rassist aufbliden ließ.

„Vielleicht wird sie niemals jemand lieben,“ bemerkte er. „Es gibt wohl solche Wädden?“

„Ich glaube im Gegenteile, daß sie jemand liebt und zwar seit Jahren schon.“

Mit diesen Worten erhob sich Ella und verließ den Garten. Sie staunte immer, daß Rudolf mit einem so liebenswürdigen Mädchen wie Alara unter einem Dache leben und Tag für Tag mit ihr verkehren konnte, ohne ihr seine Liebe zu schenken. In ihren Augen war Alara das Ideal eines jungen Mädchens, und wenn sie ihrem Sohne überhaupt hätte zürnen können, so hätte sie ihm seine Blindheit in dieser Beziehung förmlich verübelt.

Als sie Rudolf verlassen hatte, tönten ihre Worte noch lange in seinen Ohren nach. Er fragte sich, ob sie richtig gesehen habe, ob Alara wirklich jemand ernstlich liebe? Wer mochte dieser Jemand sein?

Er erinnerte sich, wie gütig und freundlich sie stets gegen ihn gewesen war seit ihrer ersten Begegnung in Leadale — wie sanft und teilnehmend, als das große Weh ihn getroffen — wie oft ihr süßes Gesichtchen ihn getröstet hatte, wenn ihm so schwer ums Herz gewesen war.

Es wurde ihm plötzlich klar, daß das Weggehen Alaras von Wernershof eine große Wunde für ihn sein würde. Sie war, ihm selbst unbewußt, gleichsam ein Teil seines Lebens geworden.

In der nächsten Minute lag eine heiße Rote ihm ins Gesicht, und der Feidenschaft entfiel seiner Hand. Konnte es möglich sein, fragte er sich, daß er es war, der Alara liebte — er, der Liebe und Leben einer einzigen geweiht und anderen Frauen niemals Beachtung geschenkt hatte? Die Idee nun einmal gekommen, ließ sich nicht mehr vertreiben; lausend Erinnerungen erwachten, die sie zu bestätigen ihr die größte Wahrscheinlichkeit zu verleihen schienen. Konnte es wirklich sein — konnte ihm noch die Liebe einer edlen Frau

treiben. Als der jüngste Löwe, „Teddy“, den Kommando-
tul Dietrich vernahm, entfernte er sich auch von den ran-
senden Tieren, aber er duckte sich zum Sprung gegen den
jungen Mann. In diesem verhängnisvollen Augenblick be-
ging Dietrich den großen Fehler, sich umzudrehen, um ein an
der Wagenwand befestigtes großes gabelähnliches Instru-
ment zu ergreifen. Sofort sprang „Teddy“ ihm an die
Schultern und warf ihn zu Boden. Und nun spielte sich eine
ebenso seltsame als entsetzliche Szene ab: „Teddy“, die
ebenfalls als entsetzliche Löwe, sprang mit einem riesigen Satz
hinzuhin, nicht etwa, um den Mann ebenfalls anzugreifen, son-
dern, um ihn zu retten. Sie schlug mit furchtbaren Pranken
hieben „Teddy“ beiseite und stellte sich schützend über den
auf dem Boden liegenden und blutenden Dietrich. Nun brach
unter den jungen Löwen, die Blut gerochen hatten, eine voll-
ständige Revolte aus. Sie warfen sich auf ihre Mutter,
schlugen auf sie ein und bißen sie in den Rücken und die
Flanken, so daß sie sich schließlich heulend in eine Ecke
zurückzog, den jungen Mann seinem Schicksal überlassend.
Als der Wärter mit Spieß und Gabel zu Hilfe eilte, war es
zu spät. Die jungen Bestien hatten sich in Dietrich förmlich
zu verbißen und ihn in Stücke zerrissen. Erst als man auf die
zerlegten Leichenteile Normalbeobachtung spritzte, ließen sie von
ihnen ab. Die Tierbändigerin, die sich demnächst mit ihrem
Freunde hätte verheiraten sollen, fiel in tiefe Ohnmacht, als
sie von seinem schrecklichen Ende erfuhr. Als sie wieder zu
sich kam, bestieg sie ein Automobil und fuhr wortlos nach
dem Magazin. Dort angelangt, zog sie einen Revolver und
schuß die jungen Löwen nacheinander durch wohlgezielte Schüsse
zwischen die Augen nieder.

* „Bemerkungen beiseite“ veröffentlicht Osfor
Blumenthal in dem „Berliner Tageblatt“, wir entnehmen
ihnen die folgenden:

Aus einer Vorlesung über Ethik: „Denn es gibt dreier-
lei Arten von Moral, meine Herren! Die alte Moral, die
neue Moral und — die wirkliche Moral.“

Auch für die Reise durchs Leben bieten sich uns viele
Trennungsführer an. Sie nennen sich Philosophen.

Jedes Menschenleben hat unterirdische Gänge, die selbst
unsern vertrautesten Freunden verborgen bleiben.

Ein großes Leid ist wie ein hoher Berg, von dessen
Gipfel man die Welt da unten in ihrer Kleinheit erkennt.

Um nichts ist die Jugend so zu beneiden, wie um das
Weltbild, das sich in ihren gläubigen Augen malt.

Einmal warst du eine Hoffnung . . . plötzlich bist du eine
Erinnerung geworden. Dazwischen liegen verfluchte Träume,
abgeklungene Freuden, verranzelte Illusionen — ein Men-
schenleben.

Ich fürchte, daß sich bei uns allen eine Unterbilanz er-
gibt, wenn wir nach dem Vorbild von Lessings Juhl die
Rechnung aufstellen: „Was ich der Menschheit schulde“ und
auf der Gegenseite: „Was die Menschheit mir schuldet.“

Nicht allzu viele können behaupten, daß sie dem Spar-
gel gleichen, bei welchem der Kopf das Beste ist.

* „Berliner Luft“. Unter diesem Titel schildert
Gottlieb im „Tag“ höchst ergötlich die Gefühle eines Groß-
Käufers bei seinen üblichen sonntäglichen Ausfahrten. Die
Verse lauten:

Jeden Sonntag zieht Berlin,
Wenn's nicht gerade zieht,
Trotz hinaus zu Mutter Fien,
Wo's so schön ist.

Statt der reinen Waldesluft
Schnuppert man Benzin,
Dampf und Rauch und anderen Duft
Dort bei Mutter Fien.

Und dann erst die Fahrt nach Haus,
Dreihüg im Coupe!
Jedem geht der Atem aus,
An dem Strand der Spree.

Und erlöst schreit froh und heil,
Wenn sie heimwärts ziehn:
Hach, wie ist die Luft so schön
In der Stadt Berlin!

das Glück, eine Familie zu gründen, beschieden sein?
Als Alara am Abend dieses Tages im Park sich erging,
Besetzte sich Rudolf zu ihr.
„Alara“, begann er sanft, „ich bin gekommen, um eine
Frage an dich zu richten. Könntest du — trotzdem du die
Geschichte meiner früheren unglücklichen Liebe kennst — könn-
test du dich entschließen, mir Herz und Hand zu schenken?“
Ihre Antwort ist nicht schwer zu erraten, und als
Rudolf, hoch beglückt, der geliebten Mutter die Tochter
zuführen, flüsternte jene, ihn umarmend:
„Du bist mehr als fünf Jahre blind gewesen, mein tö-
richter Sohn.“

Rudolfs erste Sorge war es nun, die kirchliche Dispens
für die Verwandtschaftsbeziehung nachzuholen, und nachdem diese
gewährt war, lag kein Grund mehr vor, die Hochzeit aufzu-
schieben; Albert Rugent gestattete sie zu einem Freundschafts-
fest für jung und alt, dessen man noch nach Jahren dankbar ge-
dachte.
Rudolf ist Sir Rudolf jetzt — das Verdienst des Ge-
nies! Er bewohnt mit Lady Alara das Haus seines Vaters,
sie alle bilden eine große glückliche Familie. Liebliche Kin-
der bestimmen beleben die altersgrauen Mauern von Werners-
hof; ein kräftiger, dunkeläugiger Albert und eine liebliche
kleine Ella sind die Wonne ihrer Großeltern.
Gelegentlich erscheint auch eine vornehme elegante Dame
zu Besuch, welche die kleinen „Tante Miriam“ nennen.
Sie schließt Rudolfs Kinder in ihre Arme, wenn sie dieselben
allein trifft und bedeckt die staunenden rötlichen Gesichtchen
mit leidenschaftlichen Küssen. Sie beneidet Alara um diese
Ehre. Ihr Haus ist leer geblieben, leer und unbefriedigt
ist auch ihr Herz, obgleich sie erreichte, wonach sie ge-
strebte, was ihr stets als das höchste Glück auf Erden erschienen
war.

— E n d e . —

Ins Gewitter hinein.

Von H. S.

Ueber Dampferfahrten auf dem Rhein ist schon viel
geschrieben worden, es ist daher nicht Zweck dieser Zeilen,
erneut eine Schilderung einer Reise auf dem Rhein mit

* Gott erhalte Franz den Kaiser. Besch.
Mario, ein Vortragskünstler, veröffentlicht folgende Verse:

„Gott erhalte Franz den Kaiser“,
Heißt es in dem alten Lied,
Und nur Gott allein, der weiß es,
Warum soviel Leid er liebt.
Erst der Sohn — in jungen Jahren
Riß der Tod ihn tödlich fort.
Dann starb seine edle Gattin
Durch gemeinen Meuchelmord.
Heut' nun kommt die Schauernachricht,
Daß sein Folger auf dem Thron
Mit der Gattin ward gemordet —
Wie die Gattin — wie der Sohn.
Armer Kaiser, hoch an Jahren,
Nichts als Leid hast du erfahren,
Dum auch diesen Schicksalschlag,
Mit gewohnter Stärke trag!
Ob auch Oesterreich oder Deutschland,
Jeder wünscht von Herzen ganz:
Gott erhalte und er tröste
Oesterreichs guten Kaiser Franz.

* Mit dem Hute in der Hand. Gegenwärtig ge-
winnt die Mode, den Hut in der Hand zu halten und unbedeck-
testen Hauptes auf der Straße sich zu zeigen, immer mehr
Verbreitung. Ein Leser des „Berliner Tageblatts“ erinnert
daran, daß es noch gar nicht so lange her sei, daß man Leute,
die sich auf der Straße ohne Hut zeigten, für Bettler hielt;
und war ihr Rod gar noch etwas abgetragen, so war man
sicher, einen Strauchdieb vor sich zu haben. In dieser An-
nahme handelte auch in der ersten Hälfte des vorigen Jahr-
hunderts die Wiener Polizei, als sie an einem Herbstabend
einen Mann arretrierte, von dem sie dem Kommissar be-
richtete: „Er hat keinen Hut, alten Rod, keinen Ausweis,
wer er ist.“ Da der Arrestant sich aber mit seiner Fest-
nahme durchaus nicht zufrieden gab, vielmehr den Polizei-
dienern heftige Vorwürfe machte, so mußte noch in der Nacht
der Kommissar gewacht werden und mit einem von dem Ei-
stierten zur Legitimierung herbeigerufenen Justizdirektor von
Wiener-Neustadt auf der Wache erscheinen. Dort wurde
festgestellt, daß der wegen seiner Sittlosigkeit Arretrierte —
Ludwig von Beethoven war. Also kann der große Tondichter
als Pionier und „Märtyrer“ der neuen Mode gelten!

* Die Eroberung des größten Hochge-
birgsgletschers der Welt. Die berühmte Berg-
steigerin Fanny Bullock Workmann, die schon so Bedeutendes
in der Bezwingung der höchsten Gipfel der Erde geleistet
hat, setzt ihre Eroberung der Riesenberg des Himalaja fort
und hat nunmehr auf ihrer neunten Expedition in die Schnee-
und Eismwelt dieses Gebirges den größten Gletscher, den es
außerhalb der Polarzone und in einem Hochgebirge über-
haupt gibt, den Strachey oder Rosenegletscher im östlichen Teil
des Karakorum bestiegen. Den ersten ausführlichen Bericht
über diese für die Geschichte des Alpinismus denkwürdige
Tat bietet Mrs. Workmann in „Nippon Magazine“. Der
erste, der diesen Riesegletscher erklomm, war der Kolonel
H. Strachey, der im Oktober 1848 von seiner Zunge aus
drei Kilometer emporstieg, ohne aber von seiner ungeheuren
Größe und Bedeutung eine Ahnung zu erhalten. Eine genauere
Untersuchung leitete erst Mrs. Bullock Workmann im Jahre
1911 ein, als sie zwei Wochen damit verbrachte, sein Becken zu
erkunden und zwei seiner größten Abflüsse genauer zu stu-
dieren. Sie erklomm damals einen Berg von 21000 Fuß
Höhe, aber dann setzte so schlechtes Wetter ein, daß sie den
Gletscher selbst nicht bestiegen konnte und umkehren mußte.
Auf ihrer letzten Expedition nahm sie die schwierige Aufgabe
mit neuen Kräften in Angriff. Der Gletscher führt seinen
Namen mit Unrecht, denn selbst an den untersten Hängen
gibt es nur eine sehr spärliche Alpenflora, und ein paar
winzige Schneerosen, die die Bergsteigerin nach langem Suchen
entdeckte, geben gewiß kein Anrecht auf diese Benennung.
Nicht nur durch seine Größe steht er einzig da, sondern auch
dadurch, daß er sich nicht von seiner Zunge und dem
dahinführenden Tal aus erobern läßt. Zwischen das wenig
bewohnte Nubra Tal und die Gletscherzunge legt sich re-
breite reißende Nubra-Fluß, und die vier oder fünf Furten,
die durch diesen Fluß führen, sind in den fünf Sommermo-
naten, der einzig möglichen Zeit für Bergbesteigungen im
Himalaja, völlig ungangbar. Der Weg zum Rosenegletscher
muß also von Baltistan aus unternommen werden, und noch
dem der Reisende die letzte Vorratsstation, Soma im Sal-

toro-Tal, verlassen hat, muß er eine Schar von Lastkulis,
ja sogar seine Viehherde und das Holz für das Lagerfeuer
mit sich nehmen, gegen 40 Kilometer über die schwierigsten
Steigungen steigen, den eisigen Bilaphond-Paß in 18400 Fuß
Höhe überschreiten und dann auf einem seiner langen west-
lichen Abflüsse nach dem Rosenegletscher hinabkommen, der
etwa 16000 Fuß hoch ist und im ganzen eine Ausdehnung
von 35 Kilometern hat. Als Mrs. Workmann Ende Mai
von Kashmir zu dieser Expedition aufbrach, wurde sie von
ihrem Mann, der als Photograph und Gletscherforscher der
Expedition angehörte, und einem von der indischen Regierung
gestellten Topographen begleitet. Außerdem stand ihr als
Hauptstütze der ausgezeichnete Bergführer Eppien zur Seite,
mit dem noch zwei andere italienische Führer und zwei Träger
gekommen waren. Mit der Lasten tragenden Kulis hatte
man wieder sehr viel Ungelegenheiten; doch nachdem sie noch
in den letzten Dörfern von Baltistan mit zauberischen, sogen.
Tawiz-Amuletten versehen worden waren, konnte am 4. Juli
der Aufstieg beginnen, der zunächst über höchst gefährliche und
schwierig zu nehmende Eishügel nach dem Bilaphond-Gletscher
hinanführte. Kurz vor der Höhe dieses Gletschers, den die
Eingeborenen wegen der merkwürdigen Abzweigung der Zu-
flüsse vom Mittelpunkt den „Schmetterling-Gletscher“ nennen,
überraschte sie ein furchtbarer Schneesturm, so daß sie drei
Tage lang bei entsetzlicher Kälte warten mußten. Dann
trat plötzlich prächtiges Wetter ein, und nun wurden die
Führer Savoye und Rey vorausgeschickt, um den Abstieg zum
Bilaphond-Paß zu untersuchen. Mrs. Workmann machte
untenessen mit ihrem treuesten Träger Cheno Photographien
in der interessanten Gletscherwelt. Die beiden führten sich
ganz sicher; desto größer war das Entsetzen der Bergsteigerin,
als Cheno plötzlich lautlos vor ihr in einem tiefen Abgrund
verschwand. Sie konnte ihm nicht helfen, da er das eine
Seil bei sich trug und das andere die beiden Führer mitge-
nommen hatten. Sie mußten erst herbeigeholt werden, und
so blieb Cheno fast zwei Stunden lang in dem tiefen eisigen
Grab, bevor Hilfe kommen konnte. In Verzweiflung stand
Mrs. Workmann mit den Kulis an dem Abgrund; endlich
kamen die Führer, und R. y ließ sich am Seil herab. Nach
zehn Minuten hatte er Cheno gefunden und brachte ihn
herauf, aber Rettung war nicht möglich, und der Träger
starb. In tiefer Trauer begrub man ihn bei dem düstern
Lager von Ali Bransa, wo sie nun zwei Tage blieben; dann
ging die Wanderung weiter, zunächst über ein 19000 Fuß
hohes Schneeplateau und dann 2000 Fuß hinauf unter den
schlechtesten Schneeverhältnissen, wobei die Steigung nie
weniger als 60 Grad betrug. Endlich war man auf der
Höhe von 21000 Fuß, die den Rosenegletscher bestiegt. In
dieser gigantischen Welt von Riesengipfeln, deren eisige Haupter
26000 bis 27000 Fuß emporsteigen, bot der Rosenegletscher
einen grandiosen Anblick mit seinen ungeheuren wilden Eis-
strömen, die sich in unabsehbarer Ferne in dem wilden Ge-
birgshaos verloren. Mrs. Workmann nannte diesen Gipfel
über dem Gletscher, den sie als erste erklommen, die „Zauver-
oder Tawiz-Spize“. Gefahrvoll war der Abstieg von dem
eisumpanzerten Felsen in diesem Tausende von Kilometern
weiten Schnee- und Eereich der Berge und Gletscher. Nach-
dem sie die Höhe des Gletschers von 16000 Fuß erreicht
hatte, unternahm nun Mrs. Workmann mit ihren Begleitern
die schwierige Arbeit, ihn in seiner ganzen Länge von fünf-
unddreißig Kilometern herabzusteigen und genau zu unter-
suchen. Besonders wichtig für die Erforschung war der obere
Teil, von dem aus die ganze Gebirgsgruppe geographisch
aufgenommen und drei Wochen lang für die eingehenden
Untersuchungen ein Lager aufgeschlagen wurde. Auch hier
wurden die Reisenden durch Schneestürme arg belästigt; bei
gutem Wetter jedoch gingen sie von hier aus an neue Ero-
berungen. Dabei entdeckte Mrs. Workmann noch ein sechs
Quadratkilometer großes Schneeplateau von 21000 Fuß
Höhe mit zwei Spizen, die sie das Silberhorn-Plateau und
die Silberhorn-Spizen nannte. Von diesem Plateau aus
lokalisierte und photographierte sie eine Berggruppe von über
26000 Fuß Höhe, die sie nach König Georg V. benannte,
während sie einem Gipfel den Namen Königin Mary-Spize
und einem anderen Harding-Spize gab. Auch einen unbe-
kannten Gletscher, den Kondus, entdeckte sie.

erhöht worden war. Die schon seit Wochen zwischen den
Bergen des Reintals und des Taunus hängenden Gewitter-
wolken schienen sich ein Stellbildchen gegeben zu haben. Und
dann brach los mit elementarer Gewalt! Ein Prasseln
und Zischen durchdrang die elektrisch überladene Atmosphäre.
Wid juckte die Blitze im Jid-Jad, ohrenbetäubende Donner-
schläge erfüllten die Luft: so etwa konnte man sich eine mo-
derne Schlacht vorstellen. Und plötzlich, gleichsam als Be-
freiung und von manchem sehnsüchtig erwartet kam der Regen,
nein das Wasser. Wie wenn von den Bergen herab sich
ein Strom seinen Weg bahnt, alles überflutend und mit sich
reichend, so schüttete es vom Himmel. Das Verdeck
gleich einem See, da der Abfluß nicht mit den herabkommenden
Fluten gleichen Schritt hielt. Gar manches zarte Schaflein,
gar mand' durchbrochenes Strümpfchen mußte mit dem Raß
Belamität machen. Die Ufer des Rhein waren nur
schwach sichtbar, unaussprechlich klingelte die Schiffsglocke, eine
weiße Vorrichtung des Führers. Doch dann, als Abfluß dieser
Naturerladung, ein gewaltiges Tosen, ein unheimlich flader-
der, grell leuchtender Blitz und — alles war vorüber. Friedlich
strömte der Landregen zur Erde nieder, ganz fern durchbrach
schon die Sonne die Wolken und gerade über dem Nieder-
waldendental leuchtete ein Regenbogen auf. Schnell, wie es
gekommen, war das Gewitter vorübergegangen. Aufatmend
löste sich die Spannung, von den Gesichtern wich der ängst-
liche Ausdruck, ein ganz Verwegener spielte sogar schon auf der
Mundharmonika das Motiv aus dem „Niedrigen Hollän-
der“. Mit Gewitter und Sturm . . . Man näherte sich
der Anlegestelle. Froh und heiter drängte sich ein Teil
der Passagiere dem Ausgange zu. Froh darüber, daß die
vorgenommenen Tour doch noch stattfinden konnte und hei-
ter, da alles gefahrlos überstanden war. Wahrlich, eine
solche Sturmfahrt auf dem Rhein gehört mit zu den schön-
sten Erinnerungen eines Vergnügungsreisenden, denn bei sol-
chem Wetter kann schließlich jeder reisen. Die noch weiter
talwärts fahrenden Passagiere aber hatten ihr seelisches
Gleichgewicht und ihre alte Sorglosigkeit wieder gewonnen,
ihnen ging wohl das alte Schifferlied im Kopf herum:

Nach dem Sturme fahren wir
Sicher durch die Wellen!

Persil bleibt Persil

Der grosse Erfolg!
Das beste selbsttätige

Waschmittel für Weiss- und Wollwäsche!
HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbekannten Henkel's Bleich-Soda.

Kein anderer Waschzusatz erforderlich, da hierdurch die Wirkung beeinträchtigt und der Gebrauch verteuert wird.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

7(151)

Man achte auf die Firma

C. C. Bender

7(259)

Inh.: F. Bender, Limburg a. L.

Färberei und chem. Waschanstalt.
Dampfwaschanstalt „Schneeweiss“

Fabrik: Lahnstr. — Tel. 88 — Filiale: Neumarkt 7.
Größtes Geschäft am Platze und Umgegend.

Man verlange überall den
gebrannten Kaffee „Sirocco“

aus der

Limburger Sirocco-Rösterei

welcher sich durch vorzüglichen Wohlgeschmack und grosse Preiswürdigkeit auszeichnet.
Erhältlich in $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Pfund-Paketen mit Schutzmarke in den meisten Kolonialwarenhandlungen.

12(48)

Witwer,
Arbeiter in Landort b. Limburg, m. gut. Verd., 40 J. alt, evangel., sucht brave, kinderliebe Person als Haushälterin. Spätere Heirat nicht ausgeschlossen. Angeb. unt. 7(149) an die Exped. d. Bl.

Eine 7 jährige braune **belgische Stute**, fehlerfrei und zurecht, preiswert zu verkaufen. 15(149)
Emil Kölb.

Jüng. Monatsmädchen gesucht. 3(148)
Näheres Bergstr. 6 part

In der evangel. Kirche zu Limburg
Donnerstag, 9. Juli 1914, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr:
Geistliches Konzert

des
Königlichen Hof- und Dom-Chors zu Berlin.

PROGRAMM.

1. O bone Jesu G. P. Palestrina (1514—1594)
2. Motette Orl di Lasso (1532—1594)
3. Sologesang (Tenor)
a. Liebster Herr Jesu Joh. Seb. Bach (1685—1750)
b. Im Abendrot Franz Schubert (1797—1828)
4. Choral Joh. Seb. Bach
5. Motette (achtstimmig) Aug. Neithardt (1793—1861)
6. Duett für Tenor und Bariton
Sel'ge Stunde A. Becker (1834—1899)
7. Ruhe, schönstes Glück der Erde Franz Schubert
8. Motette (achtstimmig) Ed. Grell (1800—1886)
9. Sologesang: (Bariton)
a. Kein Hälmlein wächst auf Erden Fried. Bach (1710—1784)
b. Abendlied M. Stange
10. Palmsonntagmorgen Max Bruch
11. Die arme Seele Albert Becker

Texthefte, welche zum Eintritt berechtigen à 1.50 und 1.— Mk. sind bei Herrn Buchhändler Heinrich (Heinrich Aug. Herz) und abends an der Kirchentür zu haben. 2(149)

Bekanntmachung.

Sie haben **vollständig freie Wahl** bei Anschaffung von

elektrisch. Beleuchtungskörpern!!

Die von uns geführten Lampen entsprechen den Vorschriften des Verbandes Deutscher Elektrotechniker und **müssen auf Ihren Wunsch** an das elektrische Leitungsnetz auch angeschlossen werden. 25(145)

Glaser & Schmidt,
Limburg a. d. Lahn.

Bekanntmachung.

Unter dem Rindviehbestande der Firma Münz und Brühl hier, Stefanshügel, ist Milzbrand festgestellt. Ueber das Gehöft ist die Sperre verhängt. Limburg (Lahn), den 2. Juli 1914.

13(150)

Die Polizeiverwaltung.
Rauter.

Bei telefonisch an uns übermittelten Inseraten übernehmen wir keinerlei Verantwortung für deren Richtigkeit. 2(151)

Geschäftsstelle
des „Limburger Anzeiger.“

Ia. neue Kartoffeln

offertiert billigt

26(145)

Hermann Feix, Limburg.
Telefon Nr. 297.

Reise-Artikel

Offenbacher Lederwaren

zu haben bei

J. Becher, Sattlermeister
15(139) Untere Grabenstraße 28.

Rex Gläler

Bade Duplex-Apparate
vorzüglich bewährt

Glaser & Schmidt,
Limburg. 23(145)

Junger Mehgergelle
auf sofort gesucht. 11(149)

Mehgerei Gück,
Limburg. Holzhäuserstr.

Schön möbliert. Balkonzimmer zu vermieten. 2(149) Anfr. III Nr. 3 II.



Red Star Line
Rotterdamsche Stoomvaart Maatschappij

Postdampfer von

Antwerpen

nach

New York

und

Kanada

Red Star Linie in Antwerpen

Eduard Pachten in Limburg.

Wagenverkauf.

Halte auf Lager stets 30—40 neue und gebrauchte

Lexus- und

Geschäftswagen

aller Art zu billigsten Preisen.

Fr. Grauer

Buxbach, Oberhessen.

Kreissparkasse des Kreises Limburg.

Zinsfuß für Spareinlagen:

- 3 $\frac{1}{2}$ % für alle Beträge bei täglicher Kündigung,
3 $\frac{3}{4}$ % für Vormundschaftsgeld und für Beträge von 6000 Mk. bis 10000 gegen Jahreskündigung,
4 % für Beträge von mehr als 10000 Mk. gegen Jahreskündigung. 5(2)

Wollen Sie viel Geld sparen?

Dann beziehen Sie 13(128)

Metalldrahtlampen
Beleuchtungskörper
Elektromotoren

durch

Nass. Elektrizitäts-Gesellschaft
Limburg (Lahn).

Untere Schiede 8. Telefon 121.

Formen, Gießereiarbeiter,
Kernmacher und Gusspußer

finden bei hohem Lohn tagende Beschäftigung. 3(149)

Buderns'sche Eisenerwerke
Abtlg. Carlshütte Staffel a. d. L.

Von Freitag, den 3. bis Samstag, den 11. Juli
Verkauf einer Partie zurückgesetzter
Damen- und Kinderwäsche, Herrenhemden,
Handtücher, Tischtücher, Strickereien etc.,
sowie Reste in Hemden-, Schürzen- und
Blusenstoffen mit
6(149)

15—20 % Rabatt gegen
Barzahlung.
Limburg
Ob. Grabenstraße 20. **Geschw. Bigelius.**

Freiwillige Feuerwehr Limburg.

Die Wehr beteiligt sich an dem am Sonntag den 5. Juli stattfindenden Jubelfeste der Freiw. Feuerwehr Glz. Abfahrt 12⁰⁰ ab Limburg. Helm und umgeknallt. 4(147)

Das Kommando.

Freiw. Feuerwehr Limburg.

Mittwoch den 8. Juli 1914, abends 7 Uhr:
Hauptprobe mit Alarm.

Bolzähliges Erscheinen wird bestimmt erwartet.
3(147) **Das Kommando.**

Im Anfertigen von Gesuchen, Reklamationen sowie
in allen schriftlichen Arbeiten 4(145)

empfißt sich **Hr. Schimmel,**
Limburg, Fabrikasse 6.

Garbenbinder

m. Patent-Drahtkaken-
verschluss

sehr leicht u. bequem
zu handhaben,

empfehlen preiswert

Münz & Brühl
Limburg.
Telephon 31.

Zum Beitragen von Büchern

Dame oder Herr mit guter
Handschrift für einige Zeit
gesucht.

Off. u. 20(150) a. d. Exped.
Gebrauchter

Flaschenbierwagen
billig zu verkaufen. 11(150)
Näheres Exped.

Lehrling

auf sofort für ein Geschäft
der Papierbranche in Limburg
ge sucht. Näheres in der
Expedition d. Bl. 8(148)

Mehgerbursche

auf sofort gesucht.
Mehgerei Brückmann.
10(150) Limburg.

Haus mit Garten

an der Diezerstraße, per
1. Oktober zu vermieten.

D. Bröck,
5(146) Untere Grabenstr. 3.

Besseres möbliertes
Zimmer zu vermieten.

2(149) Weiersteinstr. 17 part.
Mehrere Wagen zu verkaufen. 3(150)
Näheres Salzgaße 9.